



Öllampe mit Menora aus dem 4. Jahrhundert aus dem Trierer Raum als möglicher Hinweis für jüdisches Leben in Rheinland-Pfalz schon in spätromischer Zeit. // Rheinisches Landesmuseum Trier ▶ Tracht einer Wormser Jüdin mit gelbem Ring aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. // Stadtarchiv Worms



Prächtige Torakrone aus der Judaica-Sammlung im Landesmuseum in Mainz, 1898. // GDKE, Landesmuseum Mainz, Ursula Rudischer

TRADITION UND IDENTITÄT DER JUDEN IN RHEINLAND-PFALZ

AUSSTELLUNG ZU „1700 JAHRE JÜDISCHES LEBEN IN DEUTSCHLAND“



Pokal der Wormser Beerdigungsbruderschaft (Chewra Kadisha) von 1609 aus Silber, gefertigt von einem Meister aus Frankenthal. Ältester Kultgegenstand der Jüdischen Gemeinde Worms. // Stadtarchiv Worms

2021 JÜDISCHES LEBEN IN DEUTSCHLAND

Urkunde über jüdisches Leben in Köln

Im Jahr 321 gewährte Kaiser Konstantin jüdischen Bürgern in Köln das Privileg, in den Stadtrat gewählt zu werden. Mit diesem Dekret ist jüdisches Leben nördlich der Alpen erstmals urkundlich überliefert. Dies markiert den Orientierungspunkt für das bundesweit begangene Festjahr „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“.

Wie vielfältig das Leben von Jüdinnen und Juden auf dem Gebiet von Rheinland-Pfalz im Laufe der Geschichte war und heute wieder ist, zeigt die Wanderausstellung „1700 Jahre jüdisches Leben – Tradition und Identität der Juden in Rheinland-Pfalz“. Auf 16 Thementafeln werden Schlaglichter auf die besonders facettenreiche Geschichte, Entwicklung und Formen jüdischen Lebens an Rhein und Mosel geworfen und dabei einzelne Persönlichkeiten, Bräuche und Bauten herausgestellt. Die 1700-jährige Geschichte der Juden in Rheinland-Pfalz erzählt einerseits von einer hoch entwickelten Kultur und einem weit ausstrahlenden geistigen Leben, andererseits aber auch von Anfeindungen und Verfolgungen, denen sie über Jahrhunderte ausgesetzt waren – eindrücklich beschrieben in Heinrich Heines Romanfragment „Der Rabbi von Bacherach“.

Frühe Spuren aus der Antike

Erste Zeugnisse jüdischen Lebens aus spätantiker Zeit lenken den Blick zunächst nach Trier. Archäologische Funde sowie Schriftquellen lassen die Existenz von Juden seit dem 4. Jahrhundert in dieser Region vermuten. Kaiser Valentinian befahl um 390 in seiner Residenz in Trier, dass römische Soldaten nicht in Synagogen, sondern in privaten Häusern

einzuquartieren seien. Inwieweit sich diese Bestimmung tatsächlich auf lokale Vorkommnisse in und um Trier bezieht, bleibt bei diesem reichsweiten Dekret indes ungewiss. Dieser Befund ist symptomatisch und repräsentativ: Denn jüdisches Leben existierte bereits vielfach, doch seine Spuren sind in der Überlieferung verschwunden. Die jüdische Geschichte und Kultur von Rheinland-Pfalz wieder einer breiteren Öffentlichkeit sichtbar zu machen, stellt daher ein wesentliches Ziel der Ausstellung dar.

Wechselvolle Geschichte der jüdischen Gemeinden

Seit dem Frühmittelalter lassen sich Juden kontinuierlich an den wichtigen Lebensadern Rhein und Mosel nachweisen. In erster Linie waren es Fernhändler, die sich hier vereinzelt ansiedelten. Später, im Lauf des 10. und 11. Jahrhunderts, gründeten sie vor allem in den Bischofsstädten Speyer, Worms und Mainz die ersten größeren Gemeinden. Von diesen drei so genannten SchUM-Gemeinden gingen zahlreiche Impulse für das gesamte mitteleuropäische Judentum aus. Wie einzigartig das jüdische Erbe aus dem Hochmittelalter auf dem Gebiet von Rheinland-Pfalz ist, verdeutlicht nicht zuletzt der Antrag der SchUM-Städte auf Anerkennung als UNESCO-Weltkulturerbe.

In der Ausstellung wird deutlich, dass in den linksrheinischen Gebieten des heutigen Bundeslandes die Emanzipation und rechtliche Gleichstellung der Juden vergleichsweise früh erfolgte, nämlich bereits im Gefolge der Französischen Revolution. Doch das Miteinander zwischen Juden und Christen im 19. und frühen 20. Jahrhundert fand schließlich mit der Zerstörung der Synagogen und den anschließenden Vertreibungen, Deportationen und der Ermordung der Juden durch die Nationalsozialisten ein jähes Ende. Die Ausstellung thematisiert abschließend, wie sich im neu gegründeten Bundesland Rheinland-Pfalz nach der Shoa wieder jüdisches Leben entfaltete. ■

Feierlicher Einzug der Torarollen in die Neue Synagoge Mainz (2010). Heute wird in Rheinland-Pfalz in insgesamt fünf Gemeinden jüdische Religion und Kultur gepflegt. // Staatskanzlei Rheinland-Pfalz





Die Mikwe in Speyer ist in ihrer romanischen Grundstruktur noch erhalten und befindet sich zehn Meter unter der Erde. Das jüdische Ritualbad in Speyer aus dem Jahr 1120 war Vorbild für die Mikwe in Worms. // *Lenz* ▶ Der Synagogenbezirk in Worms ist ein einzigartiges bauliches Zeugnis der SchUM-Gemeinden. Links die „Frauensschul“ mit großen Arkaden. Es folgen das Nordportal der Synagoge und rechts die Talmudschule. // *Stadtarchiv Worms* ▶ Darstellung eines Juden mit gelbem Ring aus Worms aus dem „Thesaurus Picturarum“ aus dem 16. Jahrhundert. Als Erkennungszeichen seiner Herkunft aus den so genannten SchUM-Gemeinden dient die Knoblauchknolle (hebr. schum). // *Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt*



KEHILLOT SCHUM

DIE JÜDISCHEN GEMEINDEN IN SPEYER, WORMS UND MAINZ

den Rhein. Gelehrte wie Gershom ben Jehuda, Rabbi Salomo ben Isaak (kurz Raschi) oder die „Weisen von Speyer“ trugen dazu bei, dass man im gesamten aschkenasischen Judentum den SchUM-Gemeinden höchste Autorität in religiös-kulturellen wie auch in rechtlichen Fragen zugestand. Die Führungsrolle der dort lehrenden Rabbiner wurde bereits 1146 festgelegt, aber die offizielle Bestätigung der als so genannte „Takkanot SchUM“ für alle verbindlich geltenden religiösen Vorschriften erfolgte erst 1220 auf einer Synode in Mainz.



In Worms kann man noch im Stadtbild und im Stadtplan einen Eindruck gewinnen, wie sich die Häuser in der Judengasse am nördlichen Stadtrand seit dem Mittelalter an die leicht im Bogen verlaufende staufische Stadtmauer anschmiegen. // *Stadtarchiv Worms*

Pogrome und Vertreibung

Während der Blütezeit der SchUM-Gemeinden kam es über die Jahrhunderte immer wieder zu Pogromen, vor allem gleich zu Beginn des ersten Kreuzzugs 1096. Insbesondere in den Städten Mainz und Worms wurden dabei Hunderte Juden ermordet. Auch während der Pest 1348/49 kam es zu heftigen Ausschreitungen gegenüber den jüdischen Gemeinden. Wie vielerorts in Europa wurden auch hier an Rhein und Mosel Juden der angeblichen Brunnenvergiftung bezichtigt. Als Folge der wiederholten Pogrome und Vertreibungen löste sich der SchUM-Gemeindebund langsam auf.

Nachhaltiger Einfluss auf das Judentum

Noch heute legen Synagogen, Friedhöfe und Mikwen aus dem Hochmittelalter anschaulich Zeugnis ab von der einstigen Hochzeit der SchUM-Städte, die wegweisend für das gesamte aschkenasische Judentum waren. Etlliche liturgische Gesänge und rituelle Bräuche der SchUM-Gemeinden werden bis heute in vielen Teilen der Welt gepflegt. ■



Früheste jüdische Gemeinden im Mittelalter

Im Mittelalter bildeten die jüdischen Gemeinden in Speyer, Worms und Mainz einen einzigartigen Gemeindevorband, die so genannten Kehillot SchUM. Die Bezeichnung SchUM ist ein Akronym aus den hebräischen Anfangsbuchstaben der drei Städtenamen Schpira (Schin), Warmaisa (Waw für U) und Magenza (Mem). Die erste Gemeinde dieses Verbunds bildete sich bereits um 990 n. Chr. in Mainz unter Erzbischof Willigis, gefolgt von Kehillot in Worms und Speyer im Laufe des 11. Jahrhunderts. Sie zählen somit zu den frühesten nachweisbaren jüdischen Gemeinden auf mitteleuropäischem Gebiet. Es war kein Zufall, dass sie sich im Schatten der drei Kaiserdomen entwickelten, sollten doch die jüdischen Kaufleute die wirtschaftliche Bedeutung der Bischofsstädte mehren, die ihrerseits durch die unmittelbare Lage am Rhein verkehrsgünstig angebunden waren. In Speyer gewährte Bischof Rüdiger Huozman 1084 den dort ansässigen Juden besondere Rechte und Privilegien. Dieses für Kaiser und Bischof sehr einträgliche Judenregal wurde 1090 von Kaiser Heinrich IV. noch einmal bestätigt und erweitert, so dass schließlich sowohl Speyerer als auch Wormser Juden im gesamten Reichsgebiet Handelsfreiheit genossen.

Zentren der Gelehrsamkeit

In allen drei SchUM-Städten wirkten an den jeweiligen Talmudschulen sehr angesehene Rabbiner. Diese Talmudschulen – im Hebräischen Jeschiwot genannt – lockten Studierende aus vielen Ländern Europas an



Die Stiftertafel der ersten Wormser Synagoge aus dem Jahr 1034 gilt als älteste erhaltene hebräische Stifterinschrift nördlich der Alpen. Heute befindet sie sich neben dem Eingangsportal der Synagoge. // *Stadtarchiv Worms*

Auf dem „Heiligen Sand“ in Worms befinden sich noch heute über 2.000 Grabsteine am ursprünglichen Ort, darunter mehr als 700 aus dem Mittelalter. Der Friedhof wurde womöglich zeitgleich mit dem Bau der ersten Synagoge im Jahr 1034 angelegt. Zahlreiche Grabinschriften erinnern heute noch Besucher aus aller Welt an bedeutende Gelehrte, Rabbiner oder Stifter der jüdischen Gemeinde Worms. // *Stadtarchiv Worms*





Die älteste erhaltene Synagoge in Worms als zweischiffig überwölbter Bau aus dem 12. Jahrhundert fand Nachahmer in Krakau, Wien und Prag. Hinter den zwei Spitzbögen links öffnet sich der Raum mit der angrenzenden „Frauensschul“. // *Stadtarchiv Worms* ▶ In der Raschi-Jeschiwa in Worms suchen viele Juden den Raschi-Stuhl im Gedenken an den großen Gelehrten des 11. Jahrhunderts auf, der in Worms und in Mainz studiert hatte. Bemerkenswert ist nur, dass Raschi weder diesen Stuhl noch diese Talmudschule genutzt haben kann, da sie erst im 17. Jahrhundert errichtet wurden. Dennoch wähen sich dort viele Besucher am authentischen Ort. // *Stadtarchiv Worms*



Die Städte Speyer, Worms und Mainz bewerben sich mit ihrem reichen jüdischen Erbe der SchUM-Stätten gemeinsam um den Weltkulturerbetitel bei der UNESCO. Die Entscheidung dazu fällt im Sommer 2021.



VOM RHEIN IN DIE WELT

DAS ERBE DER SchUM-GEMEINDEN



1933 beschrieb der Religionsphilosoph Martin Buber diesen ganz besonderen Blick vom Wormser Judenfriedhof Heiliger Sand über die alten Gräber hinweg zum atemberaubenden Dom. Seither ist vom „Buber-Blick“ die Rede. // *Stadtarchiv Worms*



Dieser mittelalterliche Grabstein des Gelehrten Jakob ben Jihar wird heute noch von vielen Verehrern aus aller Welt aufgesucht. Im 15. Jahrhundert wurde er verschleppt und an anderer Stelle im Stadtgebiet Mainz verbaut. Nach der Wiederentdeckung im 19. Jahrhundert wurde er 1926 wieder auf dem Alten Jüdischen Friedhof aufgestellt. // *Anke Sprenger*

„Die Weisen von Speyer“ sind eine Gruppe von Gelehrten des 11. bis 13. Jahrhunderts. Ihre Talmud-Kommentare, Gedichte und Gebete sowie religiöse Rechtsgutachten haben zum Teil heute noch Gültigkeit. Skulptur von Wolf Spitzer im Judenhof in Speyer. // *Klaus Landry*

Grabsteine als lebendige Quellen der SchUM-Gemeinden

Das historische Erbe der SchUM-Gemeinden begegnet uns bis heute immer wieder aufs Neue: Noch im Januar 2021 tauchten zufällig bei Bauarbeiten gut erhaltene mittelalterliche Grabsteine in einem Mauerverbund im Mainzer Stadtgebiet auf. Eine ganze Reihe solch zweckentfremdeter Grabsteine der ehemaligen SchUM-Gemeinden haben in den letzten beiden Jahrhunderten ihren Weg ins Landesmuseum Mainz oder ins Historische Museum der Pfalz gefunden. In Mainz errichtete die Jüdische Gemeinde 1926 auf dem Gelände des alten Friedhofs „Am Judensand“ den Denkmalfriedhof mit rund 180 mittelalterlichen Grabsteinen. Die umfangreichen und kunstvollen hebräischen Inschriften einiger Steine erinnern an bekannte Gelehrte und Rabbiner, die heute noch von Juden aus aller Welt verehrt werden. Im Bewusstsein, dass diese mittelalterlichen Monumente sprechende Quellen darstellen, werden alle erhaltenen Grabinschriften in Speyer, Worms und Mainz in einem groß angelegten Projekt vom Salomon Ludwig Steinheim-Institut in Essen entziffert, übersetzt und kommentiert. Diese Maßnahme wurde umso dringlicher, da viele der Inschriften von der Witterung bedroht waren. Juden aus dem In- und Ausland besuchen neben den Friedhöfen ebenso regelmäßig die mittelalterlichen Synagogen und Mikwen der SchUM-Gemeinden, die stilbildend waren bei der Entwicklung neuer Architekturformen im aschkenasischen Judentum.

Liturgische Gebete für die Ewigkeit

Darüber hinaus bestimmten vielerorts die aus den SchUM-Gemeinden herrührenden Rituale für Jahrhunderte das Gemeindeleben und sind bis heute in vielen Teilen der Erde lebendig. Wenn heute an hohen Festtagen wie Jom Kippur oder Rosch Ha-Schana in der Synagoge das zentrale liturgische Gebet „Unetaneh tokef“ gesungen wird, erinnert es an die Massaker der Judenverfolgung in Mainz im Mittelalter. Synagogale Poesie – so genannte Pijutim – berührt nach wie vor: So ließ sich auch der kanadische Singer-Songwriter Leonard Cohen 1974 für sein Lied „Who by Fire“ von „Unetaneh tokef“ inspirieren.

SchUM soll Weltkulturerbe werden

Aufgrund dieser einzigartigen materiellen sowie immateriellen Zeugnisse jüdischen Lebens aus den SchUM-Gemeinden engagieren sich seit 2006 die drei Städte Speyer, Worms und Mainz gemeinsam mit dem Land um die Anerkennung der SchUM-Stätten als Weltkulturerbe bei der UNESCO. Die Entscheidung über den Antrag fällt im Sommer 2021. Im Zuge der Antragstellung eröffnete die Stadt Speyer 2010 das Museum SchPIRA als Ergänzung zum Judenhof mit Synagoge und Mikwe. Die Stadt Worms konzipierte 2020 im Raschi-Haus die neue Dauerausstellung „SchUM am Rhein – vom Mittelalter in die Moderne“ als zentrale Anlaufstelle für Besucher der SchUM-Städte. In Mainz wurden Konzepte erarbeitet, um den Alten Jüdischen Friedhof zukünftig mit einem Besucherpavillon zugänglich zu machen. ■



Am Haupteingang der Neuen Synagoge Mainz erinnert die hebräische Inschrift an den großen Gelehrten Gershom ben Jehuda mit seinem Beinamen „Leuchte des Exils“. Damit wird der Bogen geschlagen von der jüdischen Gemeinde heute zur einst blühenden Gemeinde Magenza vor tausend Jahren. // *Landeshauptstadt Mainz*





Juden als Teilhaber am Königsfrieden, Detail aus dem Sachsenspiegel. Maßgeblich basierend auf dem Speyerer und Wormser Privileg und dem Mainzer Reichslandfrieden entwickelte sich der Rechtsgrundsatz, dass alle Juden im Reich unter besonderem kaiserlichen Schutz stünden und Verbrechen gegen sie mit gleicher Härte wie jene gegen andere schutzbedürftige Personengruppen zu ahnden seien. // *Universitätsbibliothek Heidelberg* • Katharinenkapelle Landau mit einem Juden als Christusmörder. // *Adolf Winkler* • „Synagoga“ und „Ecclesia“, Statuen an der Liebfrauenkirche zu Trier. Während die Ecclesia triumphierend mit Herrschaftsinsignien dargestellt ist, fällt der blinden Synagoga die Krone vom Haupt. In der Hand hält sie die Gesetzestafeln und einen zerbrochenen Stab, als Symbol für die Überwindung des „Alten Bundes“ durch das Christentum. // *Adolf Winkler*

JUDEN IM SPÄTMITTELALTER

BLÜTEZEIT, POGROME, KRISE



Urkunde von 1352 zur Wiedenzulassung der Juden nach Speyer. Rat und Zünfte der Stadt Speyer versprochen, die Juden nach den Pogromen der Pestzeit wieder in den Schutz der Stadt aufzunehmen. Alle bisherigen Schuldforderungen der jüdischen Kreditgeber gegenüber den Speyrer Bürgern wurden als getilgt erklärt. Der erste Buchstabe der Urkunde bedient das Klischee eines reichen, sein Geld ausstreuenden Juden – erkennbar an dem charakteristischen Judenhut. // *Museum SchPIRA*



Schatzfund von Lingenfeld um 1350: Objekte aus dem Besitz eines jüdischen Geldwechslers aus Speyer, der vermutlich bei den Pestpogromen ermordet wurde. // *Museum SchPIRA*

Barachach mit Wernerkapelle. Im Spätmittelalter kursierten Gerüchte, Juden würden an vielen Orten christliche Kinder entführen, um sie für rituelle Zwecke zu ermorden. Für eine regelrechte Welle an Pogromen sorgten Legenden um Werner von Oberwesel, dessen Tod 1287 Juden zugeschrieben wurde. Ritualmordvorwürfe griffen häufig das Bild vom Juden als Christusmörder auf. // *Ulrich Hausmann*

Stellung in der Gesellschaft

Die Einbindung der jüdischen Bevölkerung in die spätmittelalterliche Gesellschaft stellte für die Herrschenden einen schwierigen Balanceakt dar: Einerseits bezweckten seit der Spätantike entwickelte Bestimmungen und Maßnahmen eine gegenseitige Abgrenzung speziell auf sozialem und geistig-kulturellem Gebiet, andererseits mussten insbesondere weltliche Obrigkeiten Rahmenbedingungen schaffen, um Juden einen Platz in beziehungsweise neben der feudalistisch geprägten Ständeordnung zuzuweisen.

Kaiserliche Privilegien und Judenschutzrecht

Auf der Basis von kaiserlichen Schutzbriefen und Privilegien entwickelte sich ein eigener rechtlicher Status, der Juden ein gewisses Maß an gesellschaftlicher Teilhabe ermöglichte und sie vor Gericht prinzipiell gleichstellte. Von fundamentaler Bedeutung für die Ausprägung des Judenrechts war das Wormser Privileg aus dem Jahr 1090. Der Stauferkaiser Friedrich I. bestätigte es 1157 und Friedrich II. dehnte es 1236 auf das gesamte Reich aus.

Zusammenleben trotz Pogromen

Insgesamt zeichneten sich die SchUM-Städte und die mit ihnen verbundenen Landgemeinden durch ein weitgehend friedliches Gegen-, Neben- und Miteinander zwischen Christen und Juden aus. Dennoch kam es immer wieder zu Pogromen aufgrund von Habgier, Falschbeschuldigungen und Vorurteilen: u.a. 1286-88 in Speyer, Boppard, Oberwesel, Mainz, Cochem und Lahnstein sowie 1298 und 1336 in Oppenheim. Eine einschneidende Zäsur stellten die Verfolgungen zur Zeit der Pest 1348-1351 dar: Unzählige Juden wurden in den Städten an Rhein und Mosel ermordet und ihre Häuser verwüstet. Die Überlebenden ließen sich auf dem Land nieder. Die meisten Städte nahmen zwar wieder jüdische Bewohner auf, meist jedoch zu schlechteren Konditionen. Lediglich für Trier sind mehrere Großhändler, Apotheker, Ärzte und sogar ein erzbischöflicher Finanzverwalter belegt.

Niedergang im 15. Jahrhundert

Parallel sorgte der Aufstieg der Zünfte und Gilden zu einer Verdrängung von Juden aus dem lukrativen Waren- und Geldhandel. Alternative Erwerbsmöglichkeiten boten nichtzünftiges Handwerk wie die Herstellung von Spielkarten, Fallen oder Schindeln, Maklertätigkeiten oder der Wein- und Viehhandel. In der Geld- und Pfandleihe waren Juden nun häufig auf kleinere Kredite mit hohem Risiko beschränkt. Immerhin konnten einzelne Juden eine beachtliche Stellung erlangen, wie die Geschäftsfrau Reynette aus Koblenz, die sogar ein eigenes Siegel führte.

Im 15. Jh. setzte ein allgemeiner sozioökonomischer Niedergang ein. Es folgte eine geistig-religiöse Krise. Auch Worms und Mainz konnten nicht mehr an die Blütezeit unter dem berühmten Rabbiner Maharil (1365-1427) anknüpfen. Wie ein Konkursverwalter ließ er durch seinen Schüler Salman von St. Goar die damaligen Bräuche in einem Buch für die Nachwelt festhalten. Der Mainzer Stadtrat wies 1438 alle Juden aus und ließ die Grabsteine auf dem „Juden-sand“ herausreißen. Nach vorübergehender Wiedenzulassung vertrieb Erzbischof Adolf von Nassau 1470 erneut alle Juden aus der Stadt. ■

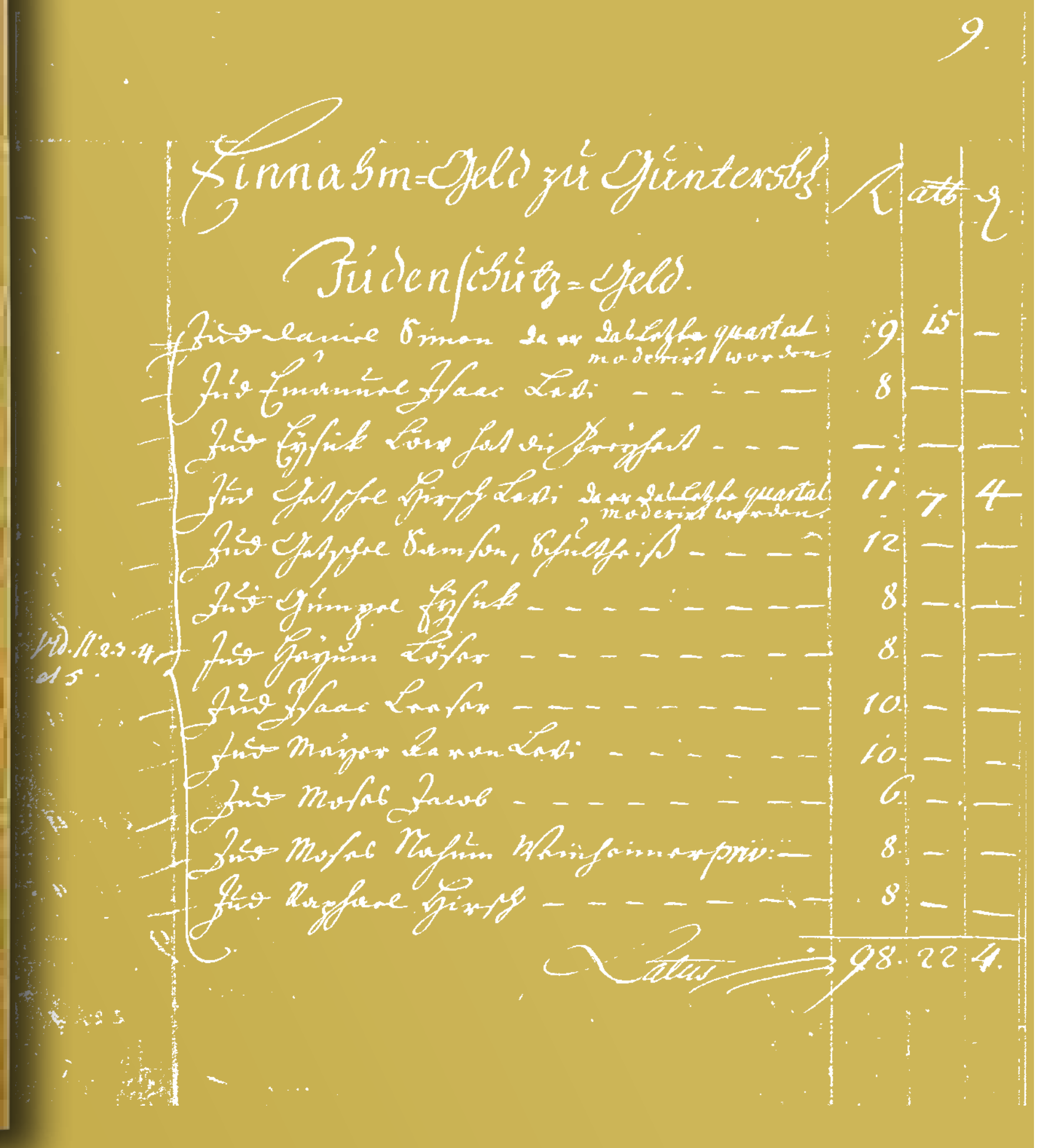


Siegelstempel des 1336 verstorbenen Juden Mosche ben Jechiel (latinisiert Muskinus), gefunden 1988 bei archäologischen Untersuchungen am Trierer Viehmarkt. Das Siegelbild zeigt einen stilisierten Lebensbaum sowie in der lateinisch-hebräischen Umschrift zwei angedeutete Paradiesvögel. Muskinus war seit 1323 bis zu seinem Tod als Finanzverwalter des Trierer Erzbischofs Balduin von Luxemburg tätig. // *Rheinisches Landesmuseum Trier*





Sebastian Münster, geb. am 20. Januar 1488 in Nieder-Ingelheim, gestorben am 26. Mai 1552 in Basel, primär als Humanist und Kosmograf bekannt, war zudem ein früher Hebraist und guter Kenner des Judentums. // *Staatliche Museen Berlin* ▶ Der wohl berühmteste Hoffaktor überhaupt, Samson Wertheimer, wurde 1658 in Worms geboren und trat seit 1684 in kaiserliche Dienste. Bis zu seinem Tod im Jahr 1724 war er Oberrabbiner von Eisenstadt und gleichzeitig Hofjude. Als enger Vertrauter von Kaiser Leopold I. setzte er sich intensiv für die Juden im Reich ein. // *Wikimedia Commons, gemeinfrei* ▶ Schutzgeldzahlungen in Guntersblum, 1740. // *Fürstlich Leiningisches Archiv Amorbach* ▶ Sederteller aus Zinn, 1748, graviert. // *Stadtmuseum Simeonstift Trier*



JUDEN IN DER FRÜHEN NEUZEIT

JUDENVIERTEL UND LANDJUDENTUM



Kidduschbecher aus Laufersweiler, 18. Jh. Die nicht besonders kunstfertig ausgeführte Gravur und die floralen Verzierungen sind typisch für das Landjudentum. Beim Segensspruch (Bracha) als Lobpreis auf den Schöpfer für die Frucht des Rebstocks (bore pri hagafen) ist ein hebräischer Buchstabe sogar falsch graviert. // *Förderkreis Synagoge Laufersweiler e.V.*



Hebräische Beschlüsse der im Mai 1746 in Ladenburg versammelten kurpfälzischen Landjudenschaft über die Führung und Steuererhebung der Judengemeinde in Oppenheim, enthält die Unterschrift des Landrabbiners David Ullmann. // *Landesarchiv Speyer*

Judengasse in Trier. Weitere Judengassen gab es in Bingen, Mainz und bereits früher in Koblenz, Landau und Kaiserslautern. // *Trier Tourismus und Marketing GmbH*

Reglementierte Stadtgemeinden

Unter dem Einfluss der Reformation wuchs um 1500 zwar das Interesse am ‚Alten Bund‘ und an der hebräischen Sprache, doch die Lehren Martin Luthers führten auch zu Forderungen nach einer stärkeren Missionierung oder Absonderung der Juden. In der Folge duldeten die meisten Städte im Südwesten des Reichs keine jüdischen Bewohner mehr innerhalb ihrer Stadtmauern oder wiesen ihnen ein eigenes Viertel zu. Daher ließen sich viele Juden in Dörfern des Umlandes nieder oder wanderten nach Polen und Italien aus. Nahezu zeitgleich zur Einrichtung des ersten Ghettos in Frankfurt am Main 1462 fungierte die Wormser Judengasse als geschlossener Wohnbezirk. In der Folgezeit erblühte das jüdische Gemeindeleben, und Worms galt als „Jerusalem am Rhein“. Von diesem religiösen Zentrum der Diaspora zeichnete der gelehrte Schreiber Juspa Schammes (1604–1678) die wichtigsten Bräuche und auch Wundererzählungen auf. Seit dem späten 16. Jh. lockerten sich vielerorts die Beschränkungen: Juden konnten verschiedenen Erwerbstätigkeiten nachgehen und Immobilien erwerben.

Entstehung des Landjudentums

Der Dreißigjährige Krieg brachte eine neue Zäsur: Der Großteil der jüdischen Landbevölkerung suchte Schutz in den Städten, was zu Konflikten führte. Nach dem Krieg zogen sie wieder aufs Land und gründeten neue Gemeinden, wie in Wittlich, Laufersweiler, Simmern, Alsenz und Edenkoben. Hieraus entwickelte sich das Landjudentum mit eigenen Merkmalen und Bräuchen. Die Territorialherren, die nunmehr den Judenschutz als ehemals kaiserliches Regal im Rahmen ihrer Landesherrschaft ausübten, gewährten Niederlassungs-, Handels-, Synagogen- und Friedhofsprivilegien gegen Zahlung von Schutzgeldern und Abgaben.

Sozialer Aufstieg einzelner Juden

Orientiert an merkantilistischen Lehren versuchten manche Obrigkeiten seit der zweiten Hälfte des 17. Jhs.,

Juden in ihrer Handelstätigkeit zu beschränken, um die Kapitalausfuhr zu verringern. Andere, wie Graf Friedrich III. von Wied, warben aktiv für die Ansiedlung von Juden und protestantischen Glaubensflüchtlingen, um die Wirtschaft anzukurbeln. Fürsten bedienten sich gezielt jüdischer Geschäftspartner und Vertrauenspersonen; Beispiele hierfür sind die Hoffaktoren und Leibärzte der Trierer und Mainzer Kurfürsten, der Fürsten von Pfalz-Zweibrücken und Wied-Runkel, der Grafen von Sayn-Wittgenstein und Manderscheid sowie der Fürstbischöfe von Worms und Speyer.

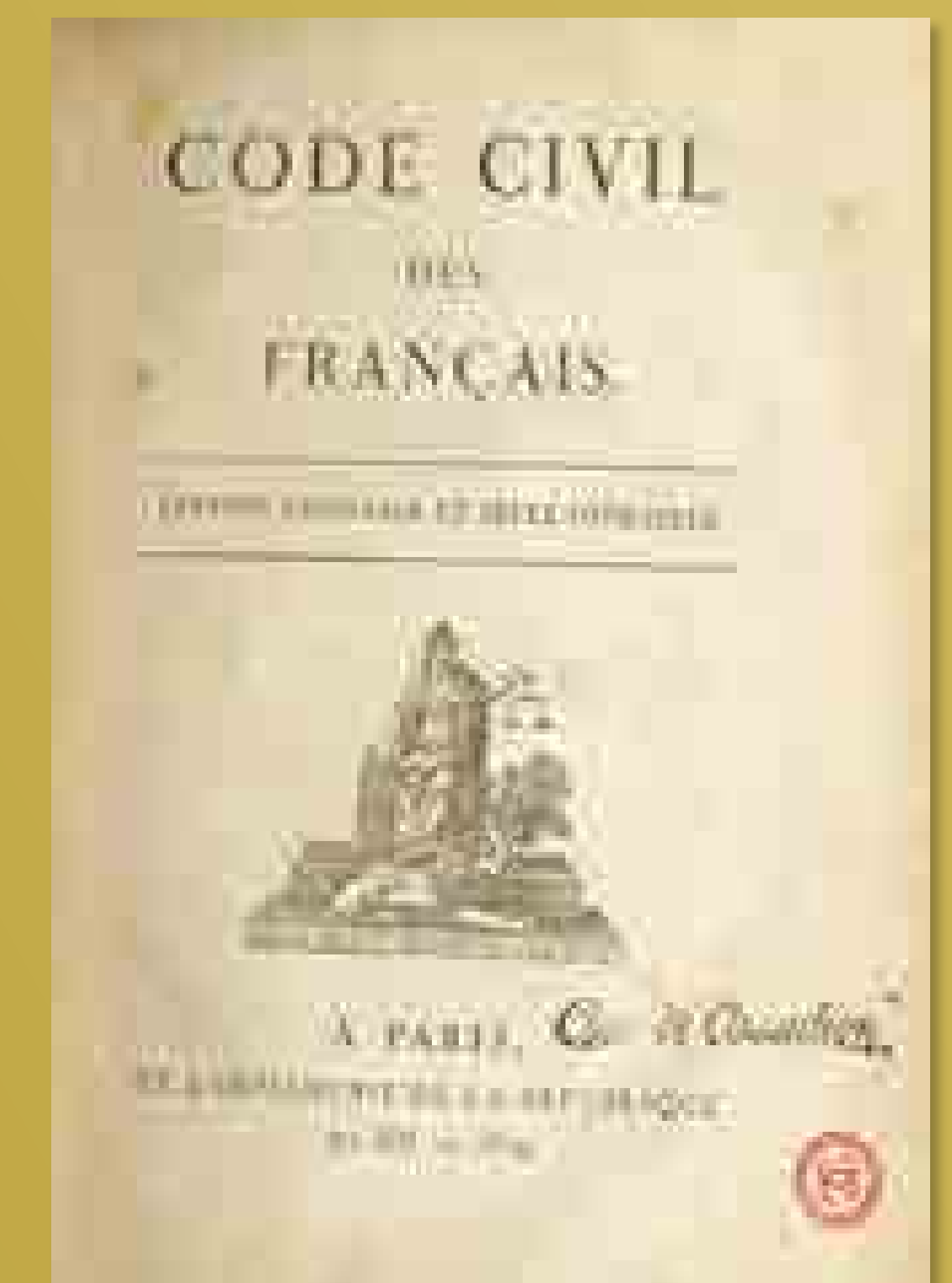
Gemeindeleben im 18. Jahrhundert

Im 18. Jh. blühte in vielen Gemeinden jüdisches Leben und es entstanden karitative Vereine, etwa zur Pflege kranker Mitglieder. Die Frauenvereine zur Versorgung von kranken und verstorbenen Jüdinnen in Mainz und Worms zählten zu den frühesten weiblichen Organisationen überhaupt. In den Judengassen fanden nicht nur zu Purim, dem jüdischen Karneval, sondern auch bei Hochzeiten, Beerdigungen und an Chanukka ausgiebige Feiern statt. Die jüdischen Viertel waren mit eigenen Metzgereien, Bäckereien, Kaffeehäusern und Weinschänken weitgehend autark. ■



Hochzeit in der Mainzer Judengasse 1690. // *Anton M. Keim*





Huldigungsadresse des Mainzer Rabbiners Moses Brandeis an Kurfürst Emmerich Joseph von Breidbach-Bürresheim zu dessen Wahl am 5. Juli 1763. // Stadtarchiv Mainz • Der junge Moses Kahn riss 1798 mit Hilfe eines französischen Pioniers die Tore an der Hinteren Judengasse in Mainz ein. Auf der Pastellzeichnung ist das Gebäude der „Judenwache“ zu sehen. // Stadtarchiv Mainz • Ausgabe des „Code Civil“ von 1804. // Wikimedia Commons, gemeinfrei

AUFKLÄRUNG UND FRANZÖSISCHE REVOLUTION

VON DEN ERSTEN SCHRITTEN DER EMANZIPATION ZUR STAATSBÜRGERLICHEN GLEICHSTELLUNG



Französisches Register aus Bodenheim (bei Mainz) zur Aufnahme der Veränderungen der jüdischen Namen gemäß dem kaiserlichen Dekret von 1808. // Landesarchiv Speyer

Die Zeit der Aufklärung

Die Ideen der Aufklärung trugen vor allem im Kurfürstentum Mainz zu einer Verbesserung der Lebensverhältnisse der Juden bei. Kurfürst Emmerich Joseph von Breidbach-Bürresheim ließ die Tore an der Judengasse entfernen und die Bebauungsgrenzen im Judenviertel ausweiten. Sein Nachfolger Friedrich Karl Joseph von Erthal regelte per Generalreskript vom 9. Februar 1784 die Verbindlichkeit von Landrecht und Landesgerichten auch für die Juden, die Schulpflicht und Öffnung der Landesschulen für jüdische Kinder, die Gleichstellung von Juden und Christen beim Erwerb von Grundbesitz sowie die Erlaubnis zur Ausübung nichtzünftiger Gewerbe und zur Errichtung von Manufakturen. Andere Landesherren, wie der Kurfürst von Trier, verschlossen sich noch diesen Gedanken.

Juden und die Mainzer Republik (1792/93)

Freiheit – Gleichheit – Brüderlichkeit! Diese Ideale der Französischen Revolution brachten auch den Juden am Rhein erstmals eine umfassende Gleichstellung. Bereits nach der ersten Eroberung der linksrheinischen Gebiete im Oktober 1792 wurden sie gleichberechtigte Bürger. Unter dem Eindruck der Belagerung von Mainz durch die deutschen Koalitionshereen standen allerdings bei der anschließenden Wahl zum Rheinisch-Deutschen Nationalkonvent viele Handwerker und Kaufleute, jüdische wie christliche, der neuen Staatsform ablehnend gegenüber. Wer den Eid auf die französische Verfassung verweigerte, dem drohte die Ausweisung.

Die bürgerliche Gleichstellung der Juden unter französischer Herrschaft (1798-1814)

Nach der erneuten Eroberung durch die Franzosen wurde das gesamte Gebiet auf dem linken Rheinufer der Französischen Republik angeschlossen, gegliedert in vier Departements mit den Hauptorten Mainz, Koblenz, Trier und Aachen und verwaltet nach französischem Vorbild. Alle Bürger waren gleichberechtigt. Die Einführung der

Gewerbefreiheit 1798 beseitigte die jahrhundertealten beruflichen Beschränkungen für Juden. Im „Code Civil“, dem 1804 von Napoleon eingeführten Gesetzbuch, waren die bürgerlichen Rechte festgeschrieben. Die jüdischen Gemeinden wurden von Napoleon zentralistisch organisiert. 1806 berief er 100 Vertreter der Judengemeinden zu einer Notabeln-Versammlung nach Paris ein. Wie er es verlangt hatte, versicherten sie ihm, dass alle Juden das staatliche Recht achten und über das alte jüdische Recht stellen würden.

Das „Décret infâme“

Mit dem „Décret infâme“ erließ Napoleon 1808 allerdings eine die Juden diskriminierende Sonderbestimmung. Jeder jüdische Handels- und Gewerbetreibende musste fortan jährlich ein „Moralitätspatent“ vorlegen, das bescheinigte, dass er sich nicht des Wuchers schuldig gemacht hatte. Insgesamt begann in der „französischen Zeit“ dank des Zusammenspiels von bürgerlicher Gleichberechtigung, freier Berufswahl, dem Erwerb von Grundbesitz sowie den verbesserten Erwerbs- und Bildungschancen der Aufstieg der rheinischen Juden ins Bürgertum. ■



Bericht aus der „Neuen Mainzer Zeitung“ vom 24. Juni 1806 über die Benennung von Deputierten zur Großen Notabeln-Versammlung in Paris. Es nahmen unter anderem jüdische Notablen aus Mainz, Worms, Bingen, Neuleiningen (Pfalz), Otterberg (Pfalz) und Zweibrücken teil. // Wiss. Stadtbibliothek Mainz



Toraschmuck (Rimon) mit napoleonischem Adler bekrönt. // GDKE Landesmuseum Mainz, Ursula Rudischer

Kolorierte Tuschezeichnung aus einem Brief des jüdischen Soldaten Doderer Schmul aus Niederzissen (Eifel) an seine Eltern vom 15. November 1807. Der Brief belegt, dass der Neunzehnjährige, der 1808 den Namen Simon Berger annahm, als Soldat in der Napoleonischen Armee diente. Er beschriftete seine Zeichnung auf Hebräisch: „Hier könnt Ihr mich sehen, wie ich gekleidet bin, und dort könnt Ihr unser Zelt sehen, wo wir drinnen sind.“ // KuHV Niederzissen



Man ist Vorgesetzter der Welt...
 Gutes ist die Vorbedingung...
 alle die...
 die...
 die...
 die...

Der aus dem Elsass stammende Bernhard Cahn (1793–1877) war seit 1814 als Lehrer und Vorsänger an der jüdischen Gemeinde in Kastel (heute Mainz-Kastel) tätig. In seinen umfangreichen Tagebüchern hielt er das Alltagsleben sowie besondere Ereignisse in der Region fest. In einem Tagebucheintrag von 1847 kam er auf die zunehmende Integration der Juden in die Gesellschaft zu sprechen: „Wie sehr auch die Frage der Emanzipation der Juden in den meisten deutschen Ständekammern der Gegenstimmung durch ein von Gegnern derselben eingepprägtes Vorurteil bisher erliegen musste, so schreitet sie dennoch im Stillen desto schöner voran.“ // Archiv IGL



Der Jurist Gabriel Riesser setzte sich vehement für die Judenemanzipation ein. Als Abgeordneter der Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche trug er maßgeblich zur Aufnahme der rechtlichen Gleichstellung der Juden in die „Grundrechte des deutschen Volkes“ bei. Riesser stand in engem Kontakt mit dem Mainzer Pädagogen Michael Creizenach. // Lithographie von Gottfried Küstner • Moralitätspatent aus Worms von 1835 für Felix und Heinrich Gernsheim. // Stadtarchiv Worms

VOM VORMÄRZ BIS ZUR REICHSGRÜNDUNG

INTEGRATION INS BÜRGERTUM



Titelblatt der seit 1843 von Ludwig Kalisch herausgegebenen Karnevalszeitung „Narrrhalla“. // Wiss. Stadtbibliothek Mainz



Der demokratisch gesinnte Publizist Ludwig Kalisch stammte aus einer jüdischen Familie in Ostpreußen. 1840 ließ er sich in Mainz nieder, wo er drei Jahre später die Redaktion der Mainzer Karnevals-Zeitung „Narrrhalla“ übernahm. Mittels satirischer Anspielungen und Karikaturen richtete sich die Zeitung gegen Zensur, fehlende Pressefreiheit und Obrigkeitshörigkeit. Während der Märzrevolution von 1848 war Kalisch Mitglied des Mainzer Demokratischen Vereins. Nach der Niederschlagung des Aufstands in der Pfalz lebte er abwechselnd in Frankreich und England, um sich der Strafverfolgung zu entziehen. Ludwig Kalisch starb 1882 in Paris. // Ludwig Kalisch: Schlagschatten. Humoristische Aufsätze. Mainz 1851.

Aufhebung des Décret Infâme

Auch nach der Neuordnung der deutschen Territorien auf dem Wiener Kongress 1815 blieb die rechtliche Gleichstellung der Juden in den linksrheinischen Gebieten bestehen. Allerdings ließen die neuen Landesherren das diskriminierende „Décret Infâme“ von 1808 weiterhin in Kraft. Diese Bestimmung wurde im Großherzogtum Hessen und in der preußischen Rheinprovinz erst 1847 aufgehoben, in der Pfalz sogar erst 1868. In den rechtsrheinischen Gebieten des heutigen Rheinland-Pfalz erreichten die Juden erst mit der Gründung des Norddeutschen Bundes im Jahr 1869 die vollständige rechtliche Gleichstellung.

Antijüdische Ausschreitungen

In der Zeit der Restauration und des Vormärz kam es wiederholt zu antijüdischen Ausschreitungen. Einen Höhepunkt bildeten die mit Zerstörungen und Plünderungen verbundenen „Hepp-Hepp-Unruhen“ des Sommers 1819, die auch in Koblenz, Kreuznach, Ahrweiler und Cochem ihre Spuren hinterließen. In Rheinhessen und in der Pfalz gab es im Umfeld des Hambacher Festes von 1832 sowie im Revolutionsjahr 1848 vereinzelt gewalttätige Übergriffe auf die jüdische Bevölkerung.

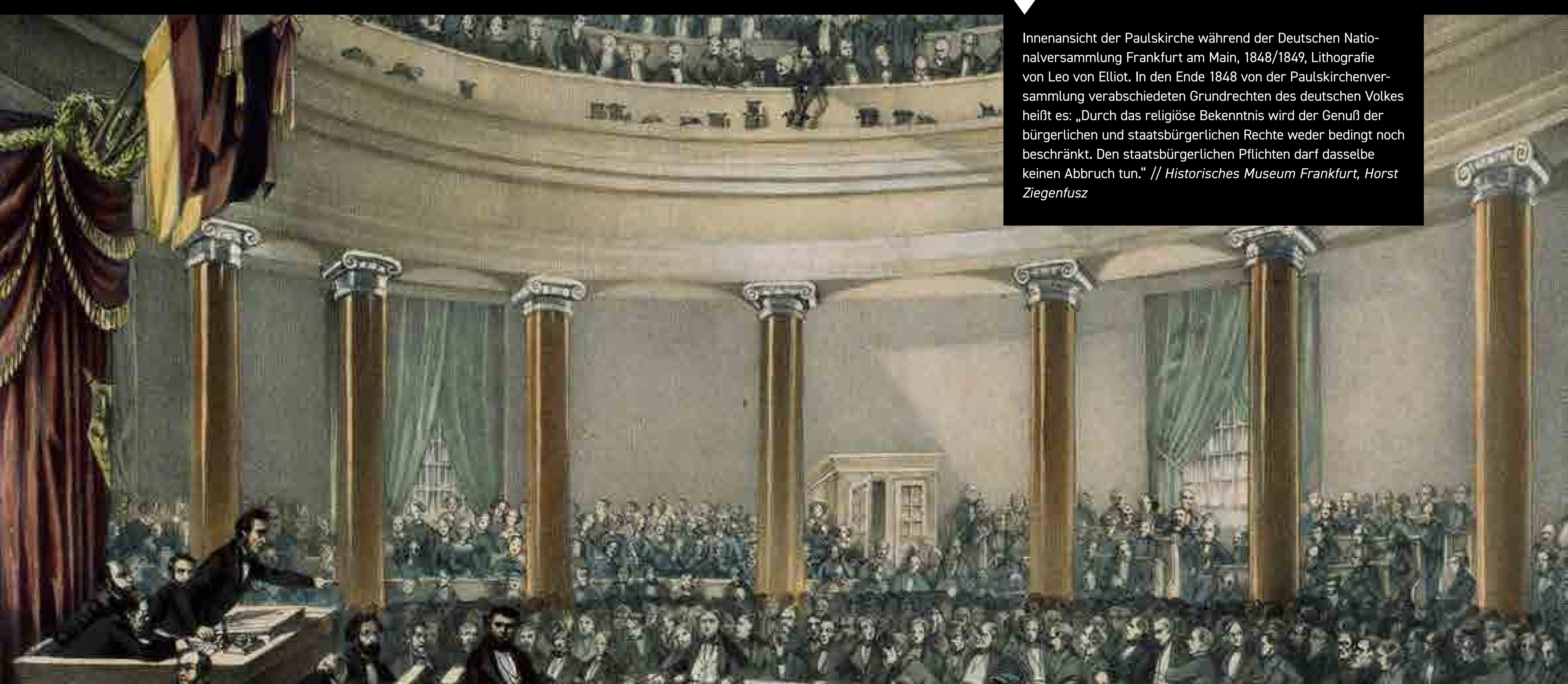
Die Revolution von 1848/49

In den Debatten der Frankfurter Nationalversammlung spielten die Rechte der jüdischen Minderheit eine wichtige Rolle. In den am 20. Dezember 1848 verabschiedeten „Grundrechten des deutschen Volkes“ wurde festgelegt, dass niemand aufgrund seines religiösen Bekenntnisses in seinen staatsbürgerlichen Rechten und Pflichten beschränkt werden dürfe. Nach der Ablehnung der Kaiserkrone durch den preußischen König kam es in der Pfalz 1849 zum Aufstand. Der jüdische Arzt Jonas Löwenthal verfasste revolutionäre Schriften und beteiligte sich an der Einnahme Ludwigs-hafens durch republikanische Truppen. Auch etwa 1.100 bewaffnete rheinhessische Freischärler, angeführt von dem jüdischen Bankierssohn Ludwig Bamberger und dem Paulskirchen-Abgeordneten Franz Zitz, waren

an der „Reichsverfassungskampagne“ beteiligt. Nach der Niederschlagung des Aufstandes entkam Ludwig Bamberger nach England, Jonas Löwenthal setzte sich in die Schweiz ab. Der aus Otterberg in der Pfalz stammende jüdische Händler Lazarus Strauß, der die Revolutionäre mit Geldspenden unterstützt hatte, wanderte 1850 in die USA aus. Die überwiegend konservativ eingestellte jüdische Bevölkerung verhielt sich gegenüber den revolutionären Vorgängen hingegen mehrheitlich abwartend. Nach 1850 wurden Juden zunehmend in das politische und soziale Leben der Städte eingebunden. Das Bestreben der Mehrheit der deutschen Juden um ihre Integration in die bürgerliche Gesellschaft führte jedoch dazu, dass sich verschiedene religiöse Strömungen des Judentums herausbildeten. Während liberal gesinnte Juden die jüdischen Lehren und Riten reformieren wollten, hielten Strenggläubige an den traditionellen Vorschriften fest. Die zum Teil heftigen Auseinandersetzungen führten in einigen Städten Mitte des 19. Jahrhunderts zur Spaltung der jüdischen Gemeinden, so beispielsweise in Worms, Mainz und Kreuznach. ■



Ferdinand Eberstadt im Kreis seiner Familie. Der demokratisch gesinnte Großtextilhändler Ferdinand Eberstadt (1808–1888) wurde im März 1849 – als erster jüdischer Bürgermeister in Deutschland – in das Amt des Bürgermeisters von Worms eingesetzt. Im Mai 1852 legte er das Amt aufgrund eines gegen ihn aus politischen Gründen angestrengten Gerichtsprozesses, der mit einem Freispruch endete, nieder. Er setzte sich für Reformen innerhalb der jüdischen Gemeinden sowie für die rechtliche Gleichstellung der Juden ein. // Stadtarchiv Worms



Innenansicht der Paulskirche während der Deutschen Nationalversammlung Frankfurt am Main, 1848/1849. Lithografie von Leo von Elliot. In den Ende 1848 von der Paulskirchenversammlung verabschiedeten Grundrechten des deutschen Volkes heißt es: „Durch das religiöse Bekenntnis wird der Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte weder bedingt noch beschränkt. Den staatsbürgerlichen Pflichten darf dasselbe keinen Abbruch tun.“ // Historisches Museum Frankfurt, Horst Ziegenfusz



Kupferstich der 1885 von der Frankenthaler Firma Kaufmann, Strauß & Co. gegründeten Walzmühle in Ludwigshafen am Rhein. Die moderne Getreidemühle zählte zu den größten Betrieben in jüdischem Besitz in der aufstrebenden Industriestadt. // *Stadtarchiv Ludwigshafen* ▶ Blick in den Verkaufsraum der Firma A. Lohnstein in der Kämmererstraße 9-13 in Worms, um 1912. Das Unternehmen der alteingesessenen jüdischen Familie Lohnstein war bis 1933 das größte Fachgeschäft für Haushalts- und Porzellanwaren in Worms und Umgebung. // *Stadtarchiv Worms* ▶ Der Jurist und Politiker Ludwig Bamberg (1823-1899) zählte zu den bedeutendsten Vertretern des deutschen Liberalismus im deutschen Kaiserreich. Als Sohn einer jüdischen Bankiersfamilie in Mainz geboren, wurde er 1868 in das Deutsche Zollparlament und 1871 in den Deutschen Reichstag gewählt, dem er bis 1893 angehörte. Er beriet Reichskanzler Otto von Bismarck bei der Gründung der Deutschen Reichsbank und der Schaffung einer einheitlichen deutschen Währung. // *Stadtarchiv Mainz*



JÜDISCHES LEBEN IM KAISERREICH

SOZIALER AUFSTIEG UND PATRIOTISMUS



Die antisemitische Wochenschrift „Die Wucherpille“ wurde seit 1883 von Wilhelm Emanuel Windecker in Mainz herausgegeben. In zahlreichen Artikeln, Karikaturen und Gedichten wurde gegen die jüdische Bevölkerung gehetzt. Der Antisemitismus wurde hierbei insbesondere rassistisch und wirtschaftlich begründet. Die Zeitschrift musste ihr Erscheinen bereits 1886 aufgrund von finanziellen Schwierigkeiten wieder einstellen. // *Wiss. Stadtbibliothek Mainz*



Antisemitische Karikaturen aus „Der Jux. Humoristisch-witzige, satyrisch-antisemitische Funken“, einer Beilage zur Mainzer Wochenschrift „Die Wucherpille“. // *Wiss. Stadtbibliothek Mainz*

Grabmal für Moritz Strauss auf dem jüdischen Friedhof in Gemünden im Hunsrück. Der 22-jährige Soldat wurde 1916 im Ersten Weltkrieg in der Nähe von Verdun verwundet und erlag wenig später im Krankenlazarett in Zweibrücken seinen Verletzungen. Die Darstellungen von Stahlhelm und Gewehr samt Bajonett sowie die Inschrift „Er starb den Heldentod für's Vaterland“ auf dem Grabstein verweisen auf die deutsch-nationale Haltung der Familie Strauss. // *Daniela Tobias*



Im Zentrum der Gesellschaft

Nach der Gründung des Deutschen Kaiserreiches im Jahre 1871 setzte sich der soziale und wirtschaftliche Aufstieg der jüdischen Bevölkerung fort. Zahlreiche Juden zogen aus den kleinen Landgemeinden in die Städte, wo sie zum Teil erfolgreich als Unternehmer, Kaufleute und Bankiers tätig wurden. Sie waren zunehmend in das gesellschaftliche, politische und kulturelle Leben integriert. Dennoch blieb ihnen der Zugang zu höheren staatlichen Ämtern, sei es im Militär, im Hochschulbereich oder in der Justiz, zumeist noch verwehrt. In den größeren Städten entstanden prachtvolle Synagogenbauten, die Zeugnis von dem erstarkten Selbstbewusstsein der jüdischen Gemeinden geben, so in Kaiserslautern, Landau und in Mainz. Auch in den kleineren Gemeinden wurden zahlreiche neue Synagogen und Gebetsräume eingerichtet.

Die Entstehung des modernen Antisemitismus

Der zunehmenden Integration der jüdischen Bevölkerung in die deutsche Gesellschaft stand die weite Verbreitung antisemitischer Vorurteile gegenüber. Im Zuge des Börsenkrachs von 1873 wurden jüdische „Kapitalisten“ für die Wirtschaftskrise verantwortlich gemacht. Im Unterschied zu älteren Vorwürfen war die neue antisemitische Propaganda nicht mehr nur religiös, sondern in erster Linie rassistisch und ökonomisch begründet. In verschiedenen Tageszeitungen und Wochenblättern wurden wiederholt judenfeindliche Positionen vertreten. Auch kam es zu tätlichen Übergriffen auf den Besitz jüdischer Mitbürger: 1881 wurden in einigen rheinhessischen Dörfern Juden die Fenster eingeworfen und jüdischen Weinbergbesitzern die Weinstöcke zerstört. In den 1880er und 1890er Jahren zogen politische Parteien mit ausgesprochen antijüdischen Programmen in den Landtag des Großherzogtums Hessen ein.

Die jüdische Bevölkerung setzte sich gegen diese Angriffe zur Wehr: In Berlin gründete sich 1893 der „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ (C.V.) mit dem Ziel, dem Antisemitismus mithilfe einer gezielten Öffentlichkeitsarbeit entgegenzuwirken.

Der C.V. entwickelte sich zur größten jüdischen Vereinigung in Deutschland. Auch in vielen Landgemeinden an Mosel und Rhein entstanden kleinere Ortsgruppen. Der Landesverband Pfalz bildete sich 1910.

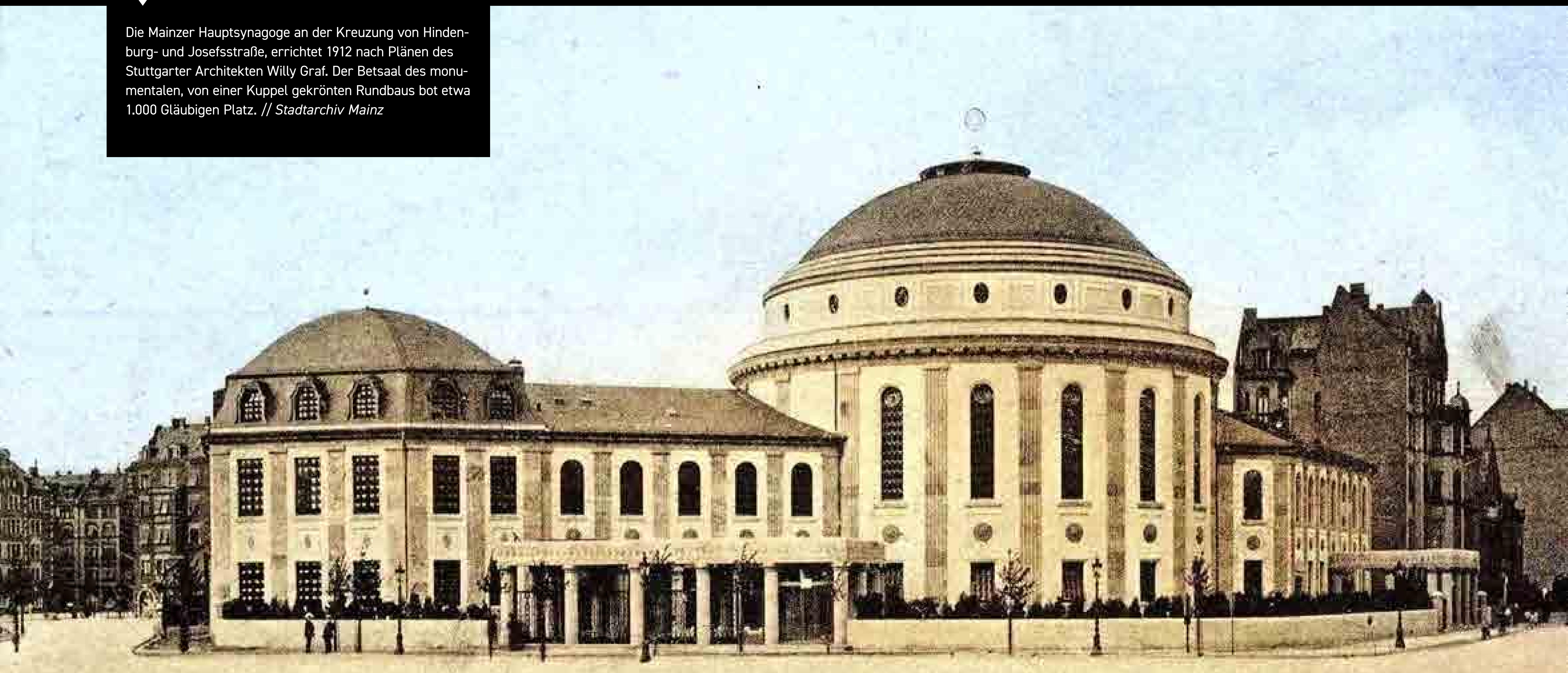
Jüdische Soldaten im Ersten Weltkrieg

Im August 1914 zogen auch zahlreiche junge Männer jüdischen Glaubens freiwillig „fürs Vaterland“ in den Krieg. Viele von ihnen verstanden dies als Ausdruck ihrer deutsch-patriotischen Gesinnung. Insgesamt kämpften 100.000 Juden im Ersten Weltkrieg für das Deutsche Reich, mindestens 12.000 von ihnen fielen auf den Schlachtfeldern. Andere kehrten verwundet, teilweise mit Orden ausgezeichnet, in ihre Heimat zurück. Dennoch wurde den Juden vielfach vorgeworfen, sich dem Kriegsdienst verweigert zu haben. Eine 1916 im Auftrag des preußischen Kriegsministers durchgeführte „Juden-zählung“ bewies zwar das Gegenteil, die Ergebnisse wurden jedoch nicht veröffentlicht. Erst nach Kriegsende konnte der bedeutende Anteil von Juden am Fronteinsatz statistisch nachgewiesen werden. ■



Sally Mayer (links) aus Kaisersesch (Kreis Cochem-Zell) diente während des Ersten Weltkriegs als Sanitätsgefreiter des kaiserlich-deutschen Heeres. Trotz seines Kriegsdienstes wurde er als Jude am 10. November 1938 im Zuge der reichsweiten Pogromwelle verhaftet und im Konzentrationslager Dachau interniert. Nach seiner Freilassung gelang ihm 1939 gemeinsam mit seiner Familie die Flucht nach Palästina. // *Förderkreis Synagoge Laufersweiler e.V.*

Die Mainzer Hauptsynagoge an der Kreuzung von Hindenburg- und Josefsstraße, errichtet 1912 nach Plänen des Stuttgarter Architekten Willy Graf. Der Betsaal des monumentalen, von einer Kuppel gekrönten Rundbaus bot etwa 1.000 Gläubigen Platz. // *Stadtarchiv Mainz*





Jüdische Verbindungsstudenten in Mainz in den 1920er Jahren. // *Stadtarchiv Mainz*
 ▶ Gausportfest des Sportvereins Castellaun (SVC), 1931. Zeitweise waren mehr als 20 jüdische Mitglieder im SVC aktiv. Im Faustballspiel konnten viele jüdische Spielerinnen große Erfolge feiern. // *Förderkreis Synagoge Laufersweiler e.V.* ▶ Jüdische „Konfirmandinnen“ in der Binger Synagoge am 8. Juni 1924 mit Rabbiner Dr. Ernst Appel. // *Arbeitskreis Jüdisches Bingen*
 ▶ Eugen Salomon, Mitgründer des Fußballvereins Mainz 05, in den 1920er Jahren Vorstandsmitglied und Mäzen des Vereins. // *Stadtarchiv Mainz*

DIE WEIMARER REPUBLIK

GESELLSCHAFTLICHE NORMALITÄT UND ANFEINDUNGEN



Jüdisches Kriegerdenkmal auf dem neuen jüdischen Friedhof in Worms, ca. 1927. Auf der Vorderseite des Ehrenmals sind unter der Überschrift „Unsern Helden“ die Namen von 19 Gefallenen aufgelistet. Die übrigen Inschriften lauten: „Ehre unseren Helden, Heilung unserem Vaterland und Friede unserer Erde. / PREIS JENEN DIE RUHMREICH STARBEN / LASS HERR DIE WUNDEN VERNARBEN / UND UNS NICHT FRIEDLOS DARBEN!“ // *Jörg Bürgis*



Plakat des Verbands jüdischer Frontsoldaten, um 1921. // *Stadtarchiv Mainz*

Vaterlandstreue Juden

1919 gründete sich der „Reichsbund jüdischer Frontsoldaten“. Er wehrte sich gegen die weiterhin verbreitete Lüge, die Juden hätten sich vor dem Dienst an der Front gedrückt. Von den mehr als 100.000 jüdischen Soldaten hatten 12.000 ihr Leben verloren. Rechtsextreme Organisationen schürten jedoch den Hass auf Juden, die man für die militärische Niederlage verantwortlich machte. Es kam zu Morden an jüdischen Politikern, wie dem Reichsaußenminister Walther Rathenau.

Gesellschaftliche Teilhabe

Der soziale Aufstieg der Juden setzte sich in den 1920er Jahren fort. In den Städten waren Juden überproportional in den akademischen Berufen vertreten; viele waren im Textil- und Weinhandel tätig. In den Landgemeinden lebten viele jüdische Vieh-, Wein- und Getreidehändler in gutem Einvernehmen mit den örtlichen Bauern. Die fortschreitende Assimilation der Juden lässt sich auch an ihrer Teilnahme am öffentlichen Leben ablesen. Sie waren in den Gesangs-, Fastnachts- und Sportvereinen aktiv. Etliche jüdische Sportler erzielten große Erfolge. So gewannen die Brüder Julius und Hermann Baruch aus Bad Kreuznach 1925 die Deutsche Meisterschaft im Ringen. Viele Juden engagierten sich in politischen Parteien, wie der DDP, der DNVP und der SPD, und übernahmen öffentliche Ämter. Rabbiner Dr. Sali Levi wurde gebeten, die Festrede am 10. Jahrestag der Weimarer Verfassung am 11. August 1929 in der Mainzer Stadthalle zu halten.

Jüdisches Vereins- und Gemeindeleben

Daneben gab es ein reges jüdisches Vereinsleben, von der sozialen Fürsorge und dem Jüdischen Frauenbund über Sportgruppen und Jugendvereine bis zur Loge B'nai B'rith, die Toleranz, Humanität und Wohlfahrt förderte. Die Gemeinden besannen sich verstärkt auf ihre Geschichte. In Worms richtete man 1924 ein jüdisches Museum ein. In Mainz wurde 1926 ein Denkmalfriedhof auf dem alten Judensand angelegt und ebenfalls ein Museum eröffnet. In einigen Städten der Region, wie Ludwigshafen, wuchsen die jüdischen

Gemeinden in den 1920er Jahren durch den starken Zuzug von Juden aus Osteuropa, die vor wirtschaftlicher Not und Antisemitismus in ihrer Heimat flohen. Sie hielten ihre Gottesdienste oft nach ihrem eigenen Ritus ab. Zwischen den Assimilierten und den „Ostjuden“ gab es kaum Kontakt.

Antisemitismus in der späten Weimarer Republik

Ende der 1920er Jahre nahm der Antisemitismus zu. Die wirtschaftliche Krise erleichterte es rechtsextremen Organisationen besonders auf dem Land, bei den verschuldeten Landwirten und Weinbauern Stimmung gegen die Juden zu machen. So wurden in Mutterstadt und anderen pfälzischen Gemeinden sowie in Hermeskeil jüdische Friedhöfe geschändet. Auch in Bad Bergzabern organisierten Mitglieder der aufstrebenden NSDAP Aktionen gegen Juden. In Montabaur rief der NSDAP-Kreisleiter 1929 zum Judenboykott auf. Unmittelbar nach dem Abzug der letzten französischen Besatzungstruppen vom linken Rheinufer am 30. Juni 1930 wurden neben Separatisten auch Juden angegriffen und ihre Läden verwüstet. ■



In seinem besten Anzug präsentierte sich Mirtel Tenzer (oben, Mitte) aus Laufersweiler für dieses Foto. Gemeinsam mit Familie und Freunden feierte er hier seine Bar Mitzwa. 1930 wurde Mirtel 13 Jahre alt. // *Förderkreis Synagoge Laufersweiler e.V.*

Einweihung des Denkmalfriedhofs in Mainz im Oktober 1926 durch Rabbiner Dr. Sali Levi. Hier wurden über 180 im Stadtgebiet gefundene mittelalterliche jüdische Grabsteine aufgestellt. // *Stadtarchiv Mainz*





Antisemitischer Motivwagen beim Mainzer Rosenmontagszug 1936. // *Stadtarchiv Mainz* ▶ Deportation pfälzischer Juden von Ludwigshafen aus in das Lager Gurs in den Pyrenäen am 22. Oktober 1940. // *Stadtarchiv Ludwigshafen* ▶ Deportation von Juden aus Bingen am 20. März 1942 in das Ghetto Plaski bei Lublin im besetzten Polen. // *Karl Kühn, Bingen* ▶ Brennende Mainzer Hauptsynagoge in der Nacht vom 9./10. November 1938. // *Stadtarchiv Mainz* ▶ „Judenstern“. // *Stadtarchiv Mainz*



LEBEN IN DER NATIONALSOZIALISTISCHEN DIKTATUR

VON DER AUSGRENZUNG ZUR VERNICHTUNG



Aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ wurden der Direktor der Musikhochschule Mainz, Hans Gät, und die Wormser Lehrerin Herta Mansbacher aus dem Dienst entlassen, ebenso die Leiterin des städtischen Wohlfahrtsamtes Speyer, Sara Lehmann, und der Trierer Richter Dr. Paul Gieser. // *Stadtarchiv Mainz, Stadtarchiv Worms*



Schaukasten für das antisemitische NS-Hetzblatt „Der Stürmer“ am Wormser Dom, um 1933/34. // *Stadtarchiv Worms*

Der Beginn der Entrechtung

Mit der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler setzte auch auf dem Gebiet des heutigen Rheinland-Pfalz die systematische Ausgrenzung und Verfolgung der jüdischen Bevölkerung ein. Am 1. April 1933 organisierten NSDAP und SA den Boykott von Geschäften und Praxen jüdischer Inhaber, Ärzte und Rechtsanwälte. Aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 wurden alle jüdischen Beamten und Angestellten im öffentlichen Dienst entlassen. Der Zugang zu den Universitäten wurde „nicht-arischen“ Studierenden ab 1933 weitgehend verwehrt.

Diskriminierung und staatliche Ausraubung

Die „Nürnberger Gesetze“ vom 15. September 1935 degradierten die Juden zu Bürgern zweiter Klasse. Das „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ verbot Eheschließungen und Liebesbeziehungen zwischen Juden und Nichtjuden. Der Druck auf jüdische Besitzer, ihre Unternehmen an „Arier“ zu verkaufen, nahm von Jahr zu Jahr zu. Den Erlös durften sie bei ihrer Emigration nicht mitnehmen; er wurde auf Sperrkonten eingefroren. Ab November 1938 erfolgte die Zwangs-„Arisierung“. Durch hohe Sondersteuern enteignete der NS-Staat die deutschen Juden schrittweise. Bis 1939 verließ etwa die Hälfte von ihnen ihre Heimat.

Das Fanal vom 9./10. November 1938

In der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 brannten überall die Synagogen. Nur in wenigen Orten, wie in Laifersweiler und Bad Sobernheim, blieben sie erhalten. Zahlreiche jüdische Männer wurden in Konzentrationslager gebracht, viele Wohnungen und Geschäfte jüdischer Besitzer verwüstet. Durch Hunderte von Sondergesetzen war der Alltag der jüdischen Bevölkerung inzwischen geprägt von Hunger,

beengten Wohnverhältnissen, ständigen Diskriminierungen, Schikanen, Angst und Verzweiflung.

Deportation und Ermordung

Nach Kriegsbeginn und der deutschen Besetzung mehrerer europäischer Länder ging das nationalsozialistische Regime zur systematischen Vernichtung der Juden über. Im Oktober 1940 organisierten die Gauleiter Josef Bürckel und Robert Wagner die Deportation aller pfälzischen und badischen Juden in das französische Internierungslager Gurs in den Pyrenäen. Von dort wurde später ein großer Teil von ihnen nach Auschwitz transportiert und ermordet. 1941 rollte der erste Zug aus Trier und Luxemburg mit über 500 Juden nach Lodz. Von März bis September 1942 organisierte die Gestapo die Transporte von mehreren tausend Menschen aus dem Raum Koblenz und Mainz in Ghettos oder direkt in Vernichtungslager im besetzten Polen. Viele Ältere und Kriegsinvaliden wurden in das als „Altersruhesitz für deutsche Juden“ deklarierte Lager Theresienstadt im Protektorat Böhmen und Mähren gebracht, in dem Überfüllung, Hunger und Seuchen herrschten. Nur wenige überlebten. Das jüdische Leben in Deutschland war ausgelöscht. ■



Kennkarte von Emma Mai (*1881) aus Landau. 1938 mussten alle Juden einen mit einem roten „J“ gekennzeichneten Ausweis beantragen und die jüdischen Zweitnamen Sara oder Israel annehmen. // *Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland*

Sechs jüdische Männer aus Guntersblum wurden am Morgen des 10. November 1938 mehrere Stunden lang durch das Dorf getrieben. Hierbei hatten sie die vorher aus der Synagoge geraubten Torarollen, Gebetsmäntel und Schals zu tragen, die schließlich auf dem Schlossplatz verbrannt wurden. // *Landesarchiv Speyer*





Am 9. November 2011 wurde die Synagoge Beith-Schalom in Speyer eingeweiht. Sie ist gleichzeitig das Gemeindezentrum der Jüdischen Kultusgemeinde der Rheinpfalz. // Klaus Venus
 ▶ Im Rahmen der Einweihung des Frank-Loebchen-Hauses wurden im Mai 1987 alle noch lebenden ehemaligen Landauer Jüdinnen und Juden in ihre Heimatstadt eingeladen. Für alle Beteiligten stellten diese Begegnungen sehr bewegende Tage und erste Schritte der Versöhnung dar. // Stadtarchiv Landau in der Pfalz, Karlheinz Schmeckenbecher

VON 1945 BIS ZUR GEGENWART

DEN NEUANFANG WAGEN



Viele ehemalige Landsynagogen wie hier in Niederzissen werden durch Konzerte und Lesungen im Zeichen des christlich-jüdischen Dialogs belebt. Im angegliederten Museum kann man seit 2012 mehr über die Geschichte der Juden in Niederzissen und den einzigartigen Genisafund erfahren. // KuHV Niederzissen

Neue jüdische Gemeinden entstehen

Dass nach der Shoa in Deutschland jemals wieder jüdisches Leben entstehen würde, erschien unmittelbar nach dem Krieg kaum vorstellbar. Von den einst 600 Juden in Koblenz lebten nur noch 25; von den 2.600 Mainzer Juden nur noch 60. Trotzdem kam es schon ab Herbst 1945 zur Neugründung von jüdischen Gemeinden, allerdings nur in größeren Städten wie Koblenz, Trier, Bad Kreuznach, Mainz und in Speyer für die Rheinpfalz. Das jüdische Leben auf dem Land hatten die Nationalsozialisten ganz ausgelöscht.

In Mainz konnte die jüdische Gemeinde schon 1947 mit Hilfe der französischen Militärverwaltung die Turnhalle in der Feldbergschule zu einer provisorischen Synagoge ausbauen, bevor sie 1952 ein Gemeindehaus mit Betsaal und Altersheim errichtete. In Trier erhielt die jüdische Gemeinde 1957 einen Synagogenneubau, während die Wormser Synagoge von 1957 bis 1961 unter Verwendung alter Bauteile rekonstruiert wurde. Andernorts mussten noch lange Provisorien als Orte für das Gebet dienen.

Erste Schritte zur Aussöhnung

Gleichzeitig ging die Aufarbeitung der NS-Zeit in Deutschland nach 1945 nur schleppend voran. Oftmals war es privaten Initiativen zu verdanken, dass jüdische Friedhöfe wieder gepflegt und ehemalige Landsynagogen vor dem Abriss gerettet und zu Orten des kulturellen Austauschs wurden. 1984 begann die Stadt Kastellaun im Hunsrück, Überlebende der Shoa regelmäßig in ihre alte Heimat einzuladen. Die Stadt Mainz organisierte seit dieser Zeit wiederholte Besuche von nach Haifa emigrierten Juden in ihre Geburtsstadt, bevor von 1991 bis 2001 sechsmal große „Begegnungswochen Mainzer Juden“ mit Teilnehmern aus aller Welt stattfanden. Landau lud die Überlebenden



Seit 1992 verlegt der Künstler Gunter Demnig Stolpersteine zur Erinnerung an die Opfer des NS-Regimes. Mittlerweile sind es über 75.000 in 25 europäischen Ländern. Auch wenn sich zahlreiche Kommunen in Rheinland-Pfalz und engagierte Bürger an diesem größten dezentralen Mahnmahl der Welt beteiligen, gibt es mancherorts Vorbehalte. In Speyer wurden die ersten Stolpersteine erst am 11. Mai 2018 verlegt. // Initiative Stolpersteine für Speyer, Klaus Venus

1987 zur Fertigstellung des Frank-Loebchen Hauses ein. Diesen Beispielen folgten zahlreiche Kommunen in Rheinland-Pfalz. In Koblenz nimmt sich seit 1985 bis heute die Christlich-Jüdische Gesellschaft für Brüderlichkeit e.V. dieser Aufgabe an und führt jährlich „Heimatbesuche“ mit Überlebenden und deren Nachfahren durch. Die zum Teil überwältigende Resonanz auf diese Begegnungen zeigte, dass damit ein wichtiger Beitrag zur Aussöhnung geleistet werden konnte, im gleichzeitigen Bewusstsein, dass eine Wiedergutmachung aber nicht möglich ist.

Sichtbarwerden der Gemeinden seit den 1990er Jahren

Nach 1990 erlebten die jüdischen Gemeinden durch die Zuwanderung aus der ehemaligen Sowjetunion einen erheblichen Zuwachs. Um den Anforderungen der nun deutlich größeren Gemeinden Rechnung zu tragen, entstanden in der Folge neue repräsentative Synagogen in Mainz (2010) und Speyer (2011). Der Neubau in

Koblenz ist in Planung. Damit ist das jüdische Leben der über 3.000 Gemeindemitglieder in Rheinland-Pfalz wieder sichtbar. ■



Veranlasst durch bürgerliches Engagement erhielten vielerorts Straßen wieder ihren ursprünglichen Namen zurück wie beispielsweise in Bendorf, Mainz, Montabaur oder Niederlahnstein. So auch hier in Hachenburg: Die im November 1933 vorgenommene Umbenennung der Judengasse in Alte Poststraße wurde 1997 rückgängig gemacht. // Jens Friedhoff



In Staudernheim an der Nahe im Landkreis Bad Kreuznach befindet sich eine kleine Landsynagoge aus dem Jahr 1896, auf deren Mauern ein ganzes Jahrhundert seine Spuren hinterlassen hat. Im Innern ist an der Ostwand noch die Nische für den Toraschrein erkennbar. Wandbemalungen zeugen von der anschließenden Nutzung als Wehrmachtskasino und Heim der Hitlerjugend während der Kriegszeit und späteren Zweckentfremdung als Garage. Der Museumsverein Synagoge Staudernheim engagiert sich seit 1995 für den Erhalt und die Restaurierung dieses Zeitdokuments. // Michael Bürger

Heute leben über 3.000 Jüdinnen und Juden in Rheinland-Pfalz mit fünf aktiven jüdischen Gemeinden. 2010 zieht die jüdische Gemeinde Mainz feierlich mit den Torarollen in die neu errichtete Synagoge ein. // Moritz Meyer





SCHALET IST DES WAHREN GOTTES
KOSCHERES AMBROSIA,
WONNEBROT DES PARADIESES,
UND MIT SOLCHER KOST VERGLICHEN

IST NUR EITEL TEUFELSDRECK,
DAS AMBROSIA DER FALSCHEN
HEIDENGÖTTER GRIECHENLANDS,
DIE VERKAPPTTE TEUFEL WAREN.

Heinrich Heine „Prinzessin Sabbat“

Schales oder Schalet (teilweise auch als Döppekuche bekannt). // Erika Stephan ▶ Bierflasche der Gutenberg-Brauerei Mainz aus dem frühen 20. Jh. (ähnliche Flaschen führte auch Bitburger). Das abgebildete Hexagramm aus zwei ineinander verwobenen Dreiecken brachte bis weit in die Neuzeit hinein in der Regel keinen jüdischen Bezug zum Ausdruck, sondern sollte als magisches Symbol vor Bränden schützen, weshalb es als Zunftzeichen der Brauer diente und bis heute durch Brauereien verwendet wird. Erst seit dem späten 19. Jahrhundert ist der Davidstern (Magen David) als jüdisches Symbol allgemein verbreitet. // www.bier-in-mainz.de



JÜDISCHE ALLTAGSKULTUR IM CHRISTLICHEN UMFELD

BLEIBENDE SPUREN



Toraschmuck (Rimon), Judaica-Sammlung im Mainzer Landesmuseum, von der Form angelehnt an den durch Franz I. M. Neumann gestalteten Westturm des Mainzer Doms. // GDKE Landesmuseum Mainz, Ursula Rudischer

Bräuche und Identität

Die Tradierung jüdischen Lebens über die Jahrhunderte hinweg festigte identitäts- und gemeinschaftsstiftende Bräuche, die das Selbst- und Fremdbild der hiesigen Juden nachhaltig prägten. Der Grad an Zugehörigkeit zu der primär rechtlich und religiös definierten Sondergruppe konnte individuell erheblich variieren. Weitgehend innerhalb der eigenen Gemeinschaft blieben Geschichtserzählungen wie die legendären Berichte vom jüdischen Worms als Jerusalem am Rhein sowie kulturelle Bräuche, wie sie etwa in dem Werk „Sefer Minhagim“ des Maharil festgehalten sind. Stärker nach außen wirkten hingegen die Sprache und Esskultur als wichtige identitätsstiftende Faktoren. Die ersten Jüdinnen und Juden an Rhein und Mosel kamen aus dem südalpinen Raum und brachten fremde Ausdrücke und Bräuche in ihre neue Heimat mit. Bis heute lassen sich zahlreiche ursprünglich romanische, hebräische und jiddische Begriffe im Rheinhessischen, Pfälzischen und Moselfränkischen nachweisen.

Ursprünglich jüdisch, heute regionaltypisch

Der intensive Austausch zwischen Juden und Christen schlug sich neben der Sprache besonders in der Esskultur nieder. Denn das Einhalten biblischer Speisevorschriften wie etwa die Trennung von Milch- und Fleischprodukten oder der verbotene Konsum von Schweinefleisch oder nichtkoscheren Partien von Rindern erschwerte zwar Mahlgemeinschaften, führte aber zu kreativen Gerichten und weiteren Kontakten zu Christen. Manche Speisen, die heute als typisch pfälzisch, hunsrückisch oder rheinhessisch gelten, sind jüdischen Ursprungs. Traditionell ist es Juden verboten, am Schabbat zu arbeiten oder ein Feuer zu entzünden. Daher bedienten sie sich hierzu einer christlichen Aushilfe („Schawwesgoi“) oder es entstanden Gerichte, die über Nacht auf dem Herd bleiben und köcheln konnten. Besonders verbreitet – neben Eintöpfen aller Art – war Schales oder Schalet, das sich mancherorts bis heute großer Belieb-

heit erfreut. Bekannt sind auch die „Berches“ oder „Barches“ (hebr. Challa) genannten Zopfbröte, welche traditionell am Schabbat und an Feiertagen auf den Tisch kamen.

Geteilte Traditionen

Die teilweise engen Wohn- und Wirtschaftsbeziehungen führten zur wechselseitigen Beeinflussung zwischen Juden und Christen. Gelegenheit zum Austausch boten zahlreiche Alltagskontakte, etwa bei Handelsgeschäften oder auch beim Kartenspielen und gemeinsamen Trinken im Wirtshaus. Geteilte Traditionen existierten sogar im religiös-kultischen Bereich, nachdem bereits das frühe Christentum jüdische Bräuche umgedeutet hatte. Auffallend ähnlich gestaltete sich das Gedenken an die Verstorbenen und weitere Formen der Memorialkultur. Aus vormodernen Jahrhunderten sind zudem rituell verwendete Gegenstände wie Toraschmuck und Lesestäbe bekannt, die gegenseitige Bezüge erkennen lassen. Neuzeitliche Synagogengebäude mit umlaufender Empore und Orgel orientierten sich architektonisch bisweilen an protestantischen Kirchenbauten, während im Kaiserreich der orientalische Stil mancher Prachtsynagogen auf die christliche Umwelt abfärbte. ■



Torazeiger (yad, hebr. für Hand), Synagoge Zell/Mosel. Dieser Zeigestab ist ein Geschenk von Miriam Sussman aus Ottawa, die in Zell als Enkelin des letzten Zeller Synagogenvorstehers Max Bender geboren wurde. Noch heute werden Zeiger in verschiedenen Formen beim Lesen der Tora in der Synagoge verwendet, um die Heilige Schrift nicht mit bloßen Händen berühren zu müssen. Bislang wenig beachtet ist die Tatsache, dass es vormalig im katholischen Gottesdienst einen ähnlichen Brauch gab und für die Lesung biblischer Texte ein Lesestab („digitus“, lat. für Finger) zum Einsatz kam. // Förderkreis Synagoge Laufersweiler e.V.

DE GRÖST BALZASSER IM KAFF HOT DIE MORES UND NIX ALS ZORES: SEITM LETZTE SUKES KEEN BOOSCHER REHWES, NUR BRUCH UN DALLES, ER GEHT MACHULLE MIT VIL KOFES. // UN ACH DE MASCHORES KRIEHT DE ROCHES UND MACHT GESERES, DENN SEI KALLE SITZT IM BAJES UND IS MIT EIM MAMSER MABERES.

BALZASSER: ZUTREIBER, GEHEIT
EINES VILHÄNDLERS
BAFF: BOFF
MORES: ANGST
ZORES: ZANK, KÖBEL
SUKES: LAUBHÜTTENFEST (SUROFF)
BO(O)SCHER: PFEHNIG
REHWES: BERBACH, GEHINN
DALLES: BANBROTI, DORFFLAIZ

MACHULLE: BANBROTI
KOFES: SCHULDEN
MASCHORES: DIENER, ANLECH
ROCHES: ZORN, WUT
GESERES: GEZETTER, GEJAYHTER
BAFFE: BRAUT
BAJES: HAUS
MABERES: UNHEILIGES BIRD
MABERES: SCHWANGER



Chanukka-Feier in Mainz, 2016. An Festlichkeiten im jüdischen Gemeindezentrum nehmen regelmäßig christliche Gäste teil. Symbol des acht Tage dauernden Lichterfests ist der acht-armige Chanukka-Leuchter, dessen Kerzen Tag für Tag durch die brennende Kerze auf einem zusätzlichen Arm angezündet werden. // Jüdische Gemeinde Mainz

Berches (hebr. Challa, auf 4, Mose 15,17-21 zurückgehend), oft mit Mohn. Rezepte für das geflochtene Zopfbrötchen erinnern an das Flechten einer Brezel, was sich auch etymologisch niederschlägt: Das Wort Berches stammt wohl von der althochdeutschen Form „brezita“. // Alamy Stock Foto, Rafael Ben-Ari



כשר על פתח
Wein-Großhandlung
 Champagne-Fabrik u. Dampfbräunerei
 von **S. Schömann** in Trier
 empfängt
Weiß- und Rothweine
Trefler-, Weinhefen-, Zwetschen- und Birnen-
Stammwein.
 Ferner als Spezialität:
Champagner
(auf Verleih. Ausstellungen prämiert, zuletzt in Bordeaux & Berlin-Medaille).
 Jeder Erzeugung wird auf Verlangen Dekret beigelegt.



Werbung der Wein-Großhandlung S. Schömann in Trier, 1883 in der Zeitschrift „Jeschurun“. Die Kaufleute Leopold Loeb und Samuel Blum führten eine Weinbrennerei und Weingroßhandlung, die als Aktiengesellschaft sogar in London ein Tochterunternehmen hatte. // *Alemannia Judaica* ▶ Lastwagen zum Ausliefern von Wein der Familie Moritz Heymann in Dernau mit dem Werbeslogan: „Mein lieber Freund bedenke wohl, dein größter Feind ist Alkohol! Doch in der Bibel steht geschrieben, du sollst auch deine Feinde lieben!“ // *Avidan Heyman, Jerusalem* ▶ Alzey 1927: Weingutsbesitzer Karl Baum wurde später deportiert und ermordet. // *Museum Alzey*



Weingasse in Beilstein mit dem ehemaligen Rabbinerhaus. In Beilstein waren die Juden überwiegend im Handel mit Wein, Vieh und Getreide tätig. Sigmund Lipmann unterhielt in der benachbarten fürstlich Metternichschen Hofkellerei eine auch bei Christen beliebte Weinwirtschaft. // *Carmen Sadowski/www.mosel-zweinull.de*

JUDEN UND WEIN

TRADITIONELL EINE ENGE BEZIEHUNG



Wormser Machsor: Segen über Wein. // *National Library of Israel*



Wingertspfahl in Rachtig. Adolf Marx betätigte sich als Viehhändler und Winzer bis zu seiner Emigration nach Amerika. // *Winfried Simon*

Rituelle Bedeutung des Weins

Rheinland-Pfalz ist das Weinland Nummer 1 in Deutschland und seit 2.000 Jahren so stark wie keine andere Region vom Wein geprägt. Denn bereits mit den Römern gelangte fachkundiges Wissen an Rhein, Mosel, Nahe und Ahr.

Die ersten hier lebenden Juden dürften Wein für rituelle Zwecke verwendet haben. Bereits in der Bibel spielte Wein eine wichtige Rolle: Das Volk Israel selbst wird mehrfach als „Weinstock“ bezeichnet (Ps 80; Jer 2,21), und im verheißenen Land wuchsen neben Getreide auch Reben (5 Mos 8,3-8). Die frühen Rabbinen brachten Wein mit Geist und Gelehrsamkeit, ja geradezu mit der Suche nach dem Göttlichen in Verbindung. Daher sollte die Heiligung des Schabbats (Kiddusch) und die Hawdala-Zeremonie am Ende eines Feiertags mit einem Becher Wein erfolgen.

Jüdische Winzer und Weinhändler

Aufgrund der rituellen Relevanz galten strenge Vorschriften (kaschrut) für die Herstellung und Verwendung von Wein. Von Nichtjuden bezogene Trauben und Weinerzeugnisse waren zunächst nicht für den Konsum oder Handel zugelassen. Seit dem Frühmittelalter besaßen einzelne Juden an Rhein und Mosel Weinberge. Das Privileg Kaiser Heinrichs IV. für die Speyerer Juden vom Februar 1090 gewährte den erblichen Besitz von Weingärten.

Spätestens für die jüdischen Gemeinden des Hochmittelalters ist ein reger Handel mit Weinen belegt. Die Gelehrten der SchUM-Städte vereinbarten in ihren Verordnungen (Takkanot) einige Lockerungen, so dass Juden fortan mit nichtkoscheren Weinen handeln durften. Bereits im ausgehenden 12. Jh. sicherte sich ein aus Andernach stammender Jude, der auf der Burg Sayn lebte, seinen Lebensunterhalt u.a. mit Weinhandel. Abraham von Kreuznach erhielt 1341 die Erlaubnis, zwölf Fuder Wein zollfrei am Mainzer Zoll zu Ehrenfels vorbeizuführen. 1614 lieferten der Jugenheimer Jude Joseph und sein Sohn Abraham 27 Fuder (mehr als 20.000 Liter) Wein aus dem Rheingau nach Frankfurt.

Weinhandel im 19./20. Jahrhundert

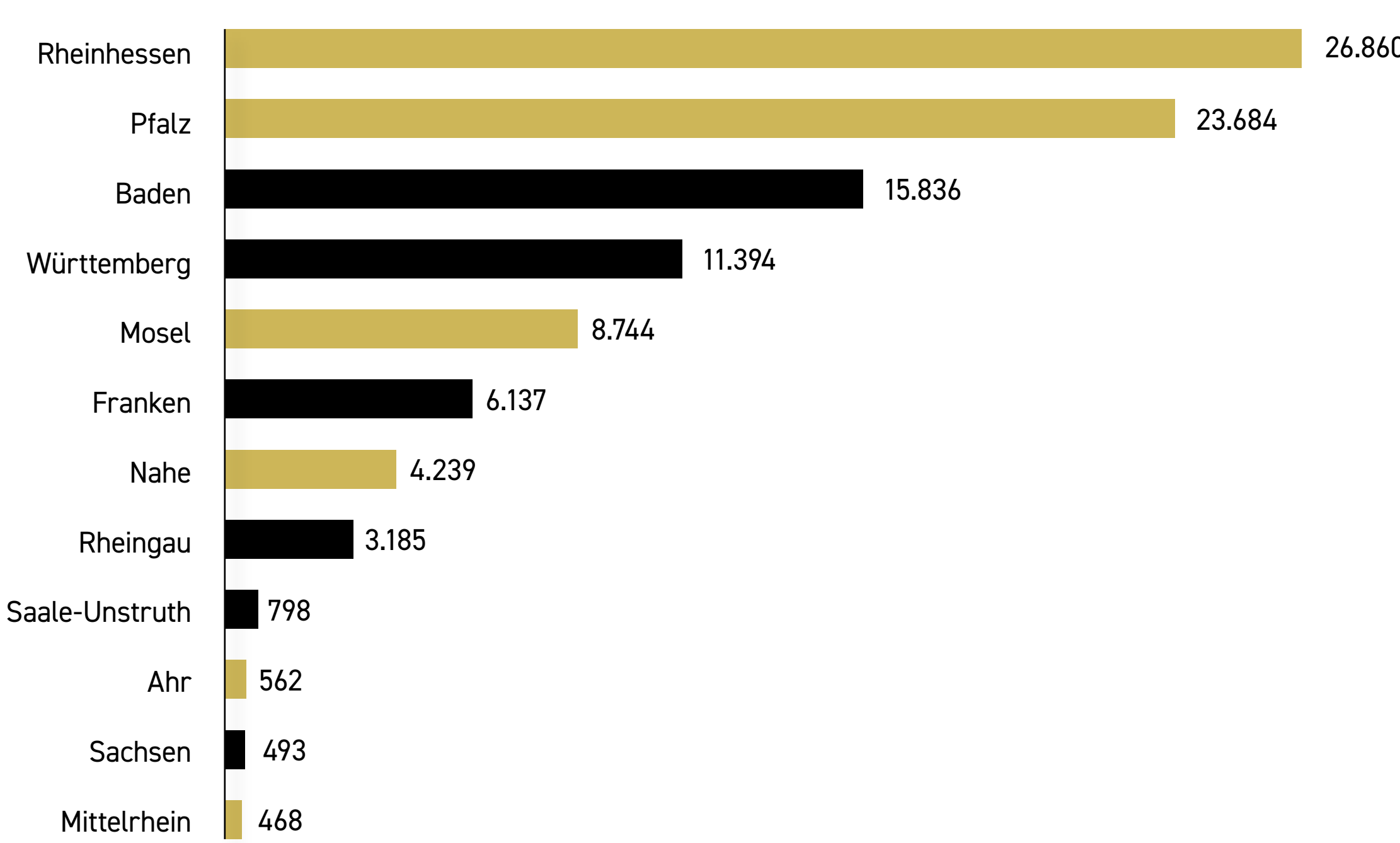
Der Bedarf an Weinlieferungen wuchs kontinuierlich. Jüdische wie christliche Makler übernahmen für die Produzenten die Logistik und das hohe Risiko. Im 18./19. Jh. lag der Weinhandel in manchen Dörfern an Rhein, Nahe, Mosel und in der Pfalz überwiegend in den Händen jüdischer Kaufleute. Sie wurden zum Ziel antisemitischer Propaganda. Gleichzeitig bestanden vielfach enge wirtschaftliche Kontakte zwischen Christen und Juden. Mancherorts, etwa an der Ahr, waren christliche wie jüdische Winzer in der gleichen Genossenschaft organisiert.

In der NS-Zeit mussten viele jüdische Weinhandlungen aufgrund vielfältiger Repressalien schließen; die übrigen wurden „arisert“. Die jahrhundertelange Tradition jüdischer Winzer und Weinhändler fand somit ein abruptes Ende.

Seit einigen Jahren werden wieder koschere Weine in Rheinland-Pfalz erzeugt, von der Lese bis zur Abfüllung von einem Rabbiner begleitet und nach Israel und Polen exportiert. Die Winzergemeinschaft „Gefen Ha Shalom“ (Friedensrebe) ist Mitglied der deutsch-israelischen Winzerpartnerschaft „Twin Winery“. ■



Weinetikett aus Boppard mit zwei Juden, die eine Riesentrebe tragen. Aufgrund der berausenden und das Herz erhebenden Wirkung (Ps 104,15) hielten die Rabbinen den Rebsaft dazu geeignet, Menschen Geheimnisse zu entlocken (ähnlich dem lat. Spruch „in vino veritas“), warnten aber gleichzeitig vor übermäßigem Konsum. Nur an Purim, dem jüdischen „Karneval“, sollen die Gläubigen so viel Wein und Branntwein trinken, dass der Name des biblischen Schläichters Haman in Vergessenheit gerate (yimakh shemo bzw. damnatio memoriae). // *Alemannia Judaica, Joachim Hahn*



Das verhältnismäßig kleine Bundesland umfasst sechs von insgesamt 13 Anbaugebieten: mit Rheinhessen und Pfalz die beiden größten (mit jeweils deutlich über 20.000 Hektar), gefolgt von den Regionen Mosel und Nahe auf Platz fünf und sieben (mit 8.500 bzw. 4.000 ha). Die Ahr ist mit 562 Hektar Rebfläche immerhin das größte geschlossene Weinbaugelände für Rotwein in Deutschland. Etwa 10.000 zumeist kleinere Betriebe – darunter viele noch traditionell im Nebenerwerb – liefern knapp 70% des bundesweiten Ertrages.



Familie Joseph Heymann aus Dernau um 1918 mit Angestellten bei der Weinlese in Ahrweiler; links Moses und Schwester Illa Heli geb. Heymann. Die ganze Familie musste bei der harten Arbeit im Wingert mit packen. // *Matthias Bertram*



Rabbi Salomon ben Isaac, genannt Raschi, Holzschnitt von 1539. // Wikimedia Commons

Raschi (1040–1105), Talmudgelehrter

Bis heute wird der Talmudkommentator und Gelehrte Rabbi Salomon ben Isaac, genannt Raschi, in der jüdischen Welt hoch verehrt, denn jede Ausgabe des babylonischen Talmud wird nach wie vor mit seinem Kommentar gedruckt. Der aus Troyes in der Champagne stammende Raschi studierte ab ca. 1055 im Lehrhaus in Worms bei Jakob ben Jakar aus Mainz und dem Gelehrten Isaac ben Eleasar haLevi. 1065 kehrte Raschi in seine Heimat Troyes zurück, wo er seinerseits ein Lehrhaus mit großer Strahlkraft für das gesamte aschkenasische Judentum gründete. Das jüdische Worms verdankt seinen Ruf vor allem dem Gelehrten Raschi: Nach ihm wurde das Haus benannt, in dem das Jüdische Museum und das Stadtarchiv untergebracht sind. ■



Elias Grünebaum (hier mit dem bayerischem „Michaelsorden 2. Klasse“) machte sich auch als Gelehrter einen Namen. Sein historisch-theologisch ausgerichtetes Hauptwerk „Die Sittenlehre des Judentums ändern Bekenntnissen gegenüber“ von 1867 genießt bis heute weite Verbreitung. // Stadtarchiv Landau

Elias Grünebaum (1807–1893), Bezirksrabbiner der Pfalz

Der Rabbiner Elias Grünebaum kam aus Reipoltskirchen in der Westpfalz. Neben dem traditionellen Talmudstudium absolvierte er ein Universitätsstudium der Philosophie und Orientalistik in Bonn und München. Er stand in engem Kontakt zu anderen bedeutenden Reformrabbinern wie Abraham Geiger. 1836 wurde er zum Bezirksrabbiner der Pfalz mit Sitz in Landau ernannt, wo er bis zu seinem Tod tätig war. In seiner mehr als fünf Jahrzehnte dauernden Amtszeit setzte sich Grünebaum insbesondere für die Reformierung des jüdischen Schulwesens und die vollständige Emanzipation der pfälzischen Juden ein. 1884 konnte er die neu errichtete Synagoge in Landau einweihen. ■



Grabstein von Jaakow ben Mosche Ha-Levi Möln, genannt MaHaRIL, auf dem jüdischen Friedhof in Worms. // D. Krieger

MaHaRIL – Jaakow ben Mosche Ha-Levi Möln (1365–1427), Rabbiner und Gelehrter

Jaakow ben Mosche Ha-Levi ging nach ersten Studien bei seinem Vater in Augsburg nach Wiener Neustadt, um bei Rabbi Schalom ben Isaac zu studieren. In Mainz entwickelte er sich zu einer anerkannten Autorität des aschkenasischen Judentums in religiösen, rechtlichen und politischen Fragen. Bekannt wurde er unter dem Akronym MaHaRIL („unser Lehrer der verehrte Rabbiner Jakob Levi“). Sein Hauptaugenmerk galt der Sammlung synagogaler Gebräuche, zusammengefasst im „Sefer Minhagim“ (Buch der Bräuche), seit 1450 vielfach abgeschrieben und gedruckt. Dieses Werk trug wesentlich zur Vereinheitlichung des synagogalen Ritus und Gesangs bei. Seine zahlreichen Rechtsgutachten geben ein lebhaftes Zeugnis von den Verhältnissen des aschkenasischen Judentums des ausgehenden Mittelalters wieder. ■



Rabbiner Dr. Samuel Adler in der typischen Amtstracht von Reformrabbinern, angelehnt an den Talar der Protestanten. Einen vergleichbaren Lebenslauf hatte der Rabbiner Dr. Samuel Hirsch (1815–1889) aus Thalfang bei Trier, der in Chicago zum führenden Vertreter des Reformjudentums wurde. // www.kedem-auctions.com

Samuel Adler (1809–1891), Rabbiner und Vorreiter des Reformjudentums

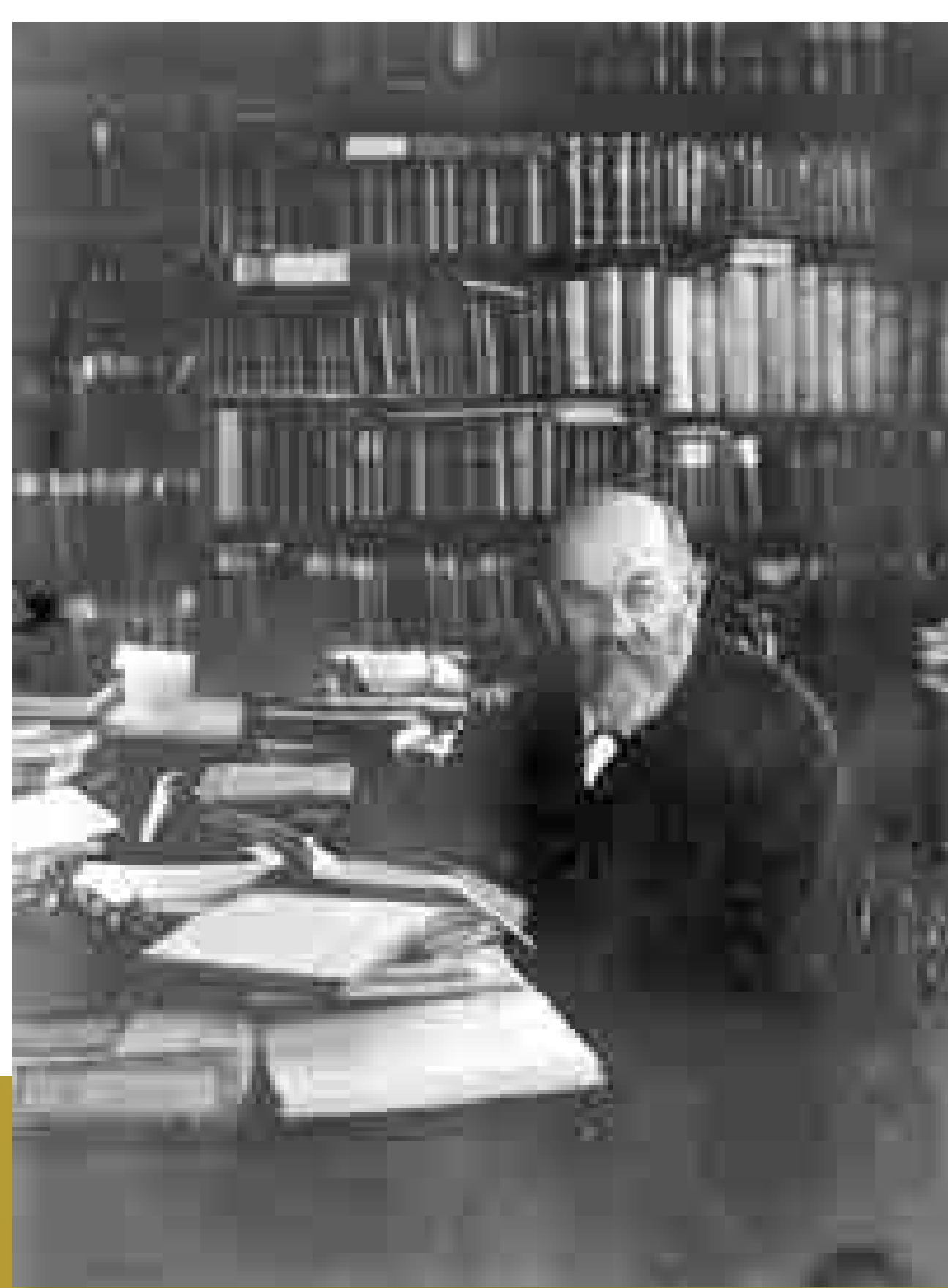
Samuel Adler, geboren in Worms als Sohn eines Rabbiners, besuchte seit seiner Kindheit parallel Gymnasium und Jeschiwa. Nach Studium in Bonn und Promotion im Fach Philosophie in Gießen wirkte er von 1842 bis 1857 als Rabbiner in Alzey. In dieser Zeit engagierte er sich erfolgreich für die gesellschaftliche Gleichstellung der Juden und reformierte den Gottesdienst unter stärkerer Einbindung von Frauen. Zudem setzte er sich für den Ausbau des jüdischen Schulwesens ein. 1857 wanderte er in die USA aus und übernahm als Rabbiner die deutschsprachige Reformgemeinde Emanu-El in New York. In den USA gilt Samuel Adler als Vorreiter des liberalen Judentums. ■



Unterschrift von Jair Chajim unter einer Respons unter dem Titel „Chawwot Jair“. // National Library of Israel

Jair Chajim Bacharach (1639–1702), Rabbiner, Talmudgelehrter und Universalgelehrter

Der bedeutende Kabbalist Jair Chajim stammte aus einer angesehenen Familie. Seine Großmutter Eva Bacharach war als Enkelin des berühmten Prager Rabbiners Judah Loew ben Bezalel (Maharal) selbst überaus gelehrt. Mit zwölf Jahren zog er mit seinem Vater Samson Bacharach nach Worms. Nach seiner Ausbildung schlug er ebenso die Laufbahn eines Rabbiners ein und wirkte unter anderem in Mainz, Koblenz und ab 1669 wieder in Worms. Neben halachischen und kabbalistischen Werken verfasste er als Universalgelehrter eine Enzyklopädie. ■



Prof. Siegmund Salfeld in seinem Arbeitszimmer. Er gab u.a. die hebräisch-deutsche Edition des „Martyrologiums des Nürnberger Memorbuches“ (1898) und die „Bilder aus der Vergangenheit der jüdischen Gemeinde Mainz“ (1903) heraus. // Stadtarchiv Mainz

Siegmund Salfeld (1843–1926), Rabbiner und Historiker

Siegmund Salfeld stammte aus Stadt-hagen im Fürstentum Schaumburg-Lippe. Nach dem Besuch des jüdischen Lehrerseminars unterrichtete er in Oschersleben an der Bode und in Berlin. Daneben bereitete er sich auf das Universitätsstudium vor. Nach der Promotion in Orientalistik an der Universität Tübingen 1870 erhielt er eine Rabbinerstelle in Dessau. 1880 wurde er als „Großherzoglicher Rabbiner“ nach Mainz berufen und übte das Amt bis 1918 aus. Einen Höhepunkt in dieser Zeit stellte 1912 die Einweihung der neuen Hauptsynagoge in der Hindenburgstraße dar. Aufgrund seiner wissenschaftlichen Arbeiten, die bis heute Bestand haben, verlieh ihm der Großherzog den Ehrentitel „Professor“. Salfeld war Mitgründer der Mainzer Ortsgruppe des „Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“. Er war tief religiös, gleichzeitig ein deutscher Patriot und kämpfte gegen den Antisemitismus. ■



Oberrabbiner Joseph Kahn. Die „Allgemeine Zeitung des Judentums“ schrieb 1851 über das Wirken des Trierer Oberrabbiners: „Überall in den Gemeinden seines Sprengels regt sich ein frischer, religiöser Geist, überall erwacht der Gemeinsinn und die Liebe zum Schönen und Guten (...)“ // Richard Almond MD

Joseph Kahn (1809–1875), langjähriger Oberrabbiner von Trier

Joseph Kahn wurde in Wawern (Kreis Saarburg) geboren. Nach dem Besuch der Talmudschule und einem Theologiestudium in Heidelberg und Bonn war er von 1841 bis zu seinem Tod Oberrabbiner von Trier. Während seiner fast 35-jährigen Amtszeit setzte er sich entschieden für eine Reformierung des jüdischen Gottesdienstes und die vollständige rechtliche Gleichstellung der Juden in Deutschland ein. Auch ließ er in den kleineren Landgemeinden seines Amtsbezirks zahlreiche neue Synagogen und Religionsschulen errichten. Von seinem Wirken zeugen noch heute die erhaltenen Synagogengebäude von Schweich und Wawern. ■



Markus Lehmann, sitzend im Kreis seiner Familie. // Stadtarchiv Mainz

Markus Lehmann (1831–1890), Rabbiner, Schriftsteller und Publizist

Der aus Verden stammende Rabbiner Markus (Meir) Lehmann gilt als einer der bedeutendsten Vertreter des orthodoxen Judentums in Deutschland. Nach dem Besuch der Jeschiwa in Eisenstadt studierte Lehmann Religionswissenschaft, Philosophie und Philologie in Prag, Berlin und Halle. Von 1854 bis zu seinem Tod war er als Rabbiner der traditionell ausgerichteten „Israelitischen Religionsgesellschaft“ in Mainz tätig. Bereits kurz nach seinem Amtsantritt gründete er eine jüdische Religionsschule, die später zu einer allgemeinbildenden Schule erweitert wurde. Zudem begründete er 1860 die europaweit rezipierte Wochenschrift „Der Israelit – Ein Centralorgan für das orthodoxe Judentum“, welche sich unter anderem kritisch mit den Ideen reformorientierter Juden auseinandersetzte. Lehmann trat auch als Verfasser zahlreicher Romane und Erzählungen zur jüdischen Geschichte hervor. ■

Der Wormser Machsor aus dem Jahr 1272 ist die älteste erhaltene aschkenasische Handschrift mit Festgebeten für die hohen Feiertage. Dieses reich illustrierte Werk ist eine wichtige Quelle jüdischen Lebens im Mittelalter. 1957 übergab die Stadt Worms die Handschrift in einer besonderen Vereinbarung der Israelischen Nationalbibliothek in Jerusalem. // National Library of Israel





Bereits 1957 wurde die Synagoge in Trier in der Kaiserstraße für die nach dem Krieg wiederbegründete jüdische Gemeinde eingeweiht. Den Grundstein bildete ein Trümmerstein der 1938 zerstörten Synagoge.
 // flickr, Grotevriendelijkerus ▶ Hebräische Inschrift auf dem Türsturz der ehem. Synagoge Guntersblum: „Das ist das Tor zu Gott. Gerechte werden dort einziehen“ (Ps 118,20). Die mit Punkten markierten Buchstaben ergeben die Zahl 530, welche nach der kleinen Zeitrechnung für das Einweihungsjahr 1770 steht. // Alemannia Judaica



Ehem. Synagoge Bruttig-Frankel, im Hintergrund die benachbarte Kirche St. Margaretha. // Rolf Kranz

SYNAGOGEN

STEINERNE HÄUSER DES GEBETS UND DER VERSAMMLUNG

Chuppa- bzw. Hochzeitsstein aus rotem Sandstein, um 1700, vormals an der Synagoge in Bingen angebracht (Original heute im Israel-Museum Jerusalem). Bei jüdischen Trauungen wurde traditionell ein Glas an diesem Stein zerschmettert, um an die Zerstörung des Tempels in Jerusalem zu erinnern und um Unglück abzuwenden. Noch heute ist es weltweit üblich, dass der Bräutigam ein Glas zerbricht, worauf die Festgesellschaft laut „mazel tov“ („guter Stern“ für viel Glück) wünscht. // Rafi Siano, Haifa



Entwurf von Max Lazarus für die Ausmalung der alten Trierer Synagoge in der Zuckerbergstraße, 1920. Der Trierer Künstler Max Lazarus (1892-1961) zählte zu den gefragtesten Synagogengemältern Deutschlands in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Er erhielt unter anderem Aufträge zur Ausmalung der Synagogen von Trier, Thalfang (Hunsrück), Wuppertal-Elberfeld und Langen (Hessen) // Privatbesitz

Mittelpunkt der Gemeinde

Eine Synagoge als bet ha-tefillah (Haus des Gebets) bzw. bet ha-knesset (Haus der Versammlung) bildet seit jeher den Mittelpunkt des geistigen und kulturellen Lebens einer jüdischen Gemeinde. Hier treffen sich Gläubige regelmäßig zum Gebet, studieren gelehrte Schriften über Gott und zelebrieren die tradierten jüdischen Riten. In nahezu allen Regionen von Rheinland-Pfalz ließen sich Juden im Lauf der Jahrhunderte nieder. Hiervon geben die noch über 200 erhaltenen Synagogengebäude in Städten und Dörfern ein eindrucksvolles Zeugnis.

Prachtbauten und Landsynagogen als sichtbare Zeichen jüdischen Selbstbewusstseins

Ein Großteil der Synagogen wurde in zeitlicher Nähe zueinander entweder um 1850 oder um 1900 gebaut und eingeweiht. Die vielerorts im Kaiserreich entstandenen Prachtbauten spiegeln nicht nur ein stärkeres Selbstbewusstsein wider, sondern sind auch äußeres Zeichen für die Gleichberechtigung der deutschen Juden. Denn sie wurden gleichzeitig als jüdische Zentren und auch als öffentliche Gebäude und Sehenswürdigkeiten wahrgenommen. Oftmals zeichneten christliche Architekten und Beamte verantwortlich für Planung oder Durchführung der Synagogenbauten, welche zumeist Elemente der Neoromanik, des Klassizismus und des Jugendstils enthielten. Die drei unterschiedlichen Synagogen in Mainz entwarfen der großherzoglich-hessische Kreisbaumeister Ignaz Opfermann (1853), der Stadtbaumeister Eduard Kreyßig (1877-79) und der Architekt Willy Graf (1911/12), der auch die Frankfurter Westend-Synagoge mitgestaltete.

Selbst Landsynagogen wie das innen künstlerisch bemalte bet ha-knesset in Staudernheim am Glan zeichneten sich häufig durch eine zentrale Lage aus. Nicht nur in Laifersweiler stand die Synagoge in unmittelbarer Nähe zu einer Kirche. Von der Straße aus nicht direkt sichtbare ‚Hinterhofsynagogen‘ wie in Weisenau bei Mainz stellten eher Ausnahmen dar.

Christliche Besucher

Insofern gehörten Synagogen vielerorts zum Dorf- und Stadtbild und symbolisierten doch eine andere Welt, welche nicht nur auf Juden anziehend wirkte. Christliche Besucher sind etwa für die Mainzer und Wormser Synagoge seit dem Spätmittelalter belegt. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert nahmen Honoratioren und interessierte Gäste regelmäßig an Feierlichkeiten der jüdischen Gemeinden teil. Die am 25. Mai 1839 in der Synagoge zu Pirmasens begangene jüdische „Konfirmationsfeier“ wurde durch die „angesehensten und ausgezeichnetsten christlichen Musikfreunde“ der Stadt begleitet und künstlerisch mitgestaltet. ■



Synagoge in Kaiserslautern, 1886 eingeweihter repräsentativer Monumentalbau im maurisch-byzantinischen Stil nach Plänen des in Landau geborenen Architekten Ludwig Levy (1854-1907), in der NS-Zeit bereits vor der Pogromnacht im Spätsommer 1938 gesprengt und abgerissen. // Stadtarchiv Kaiserslautern

Neue Synagoge Mainz mit abendlicher Beleuchtung. Im Vordergrund stehen Segmente des Säulengangs der 1938 zerstörten Hauptsynagoge. // Landeshauptstadt Mainz

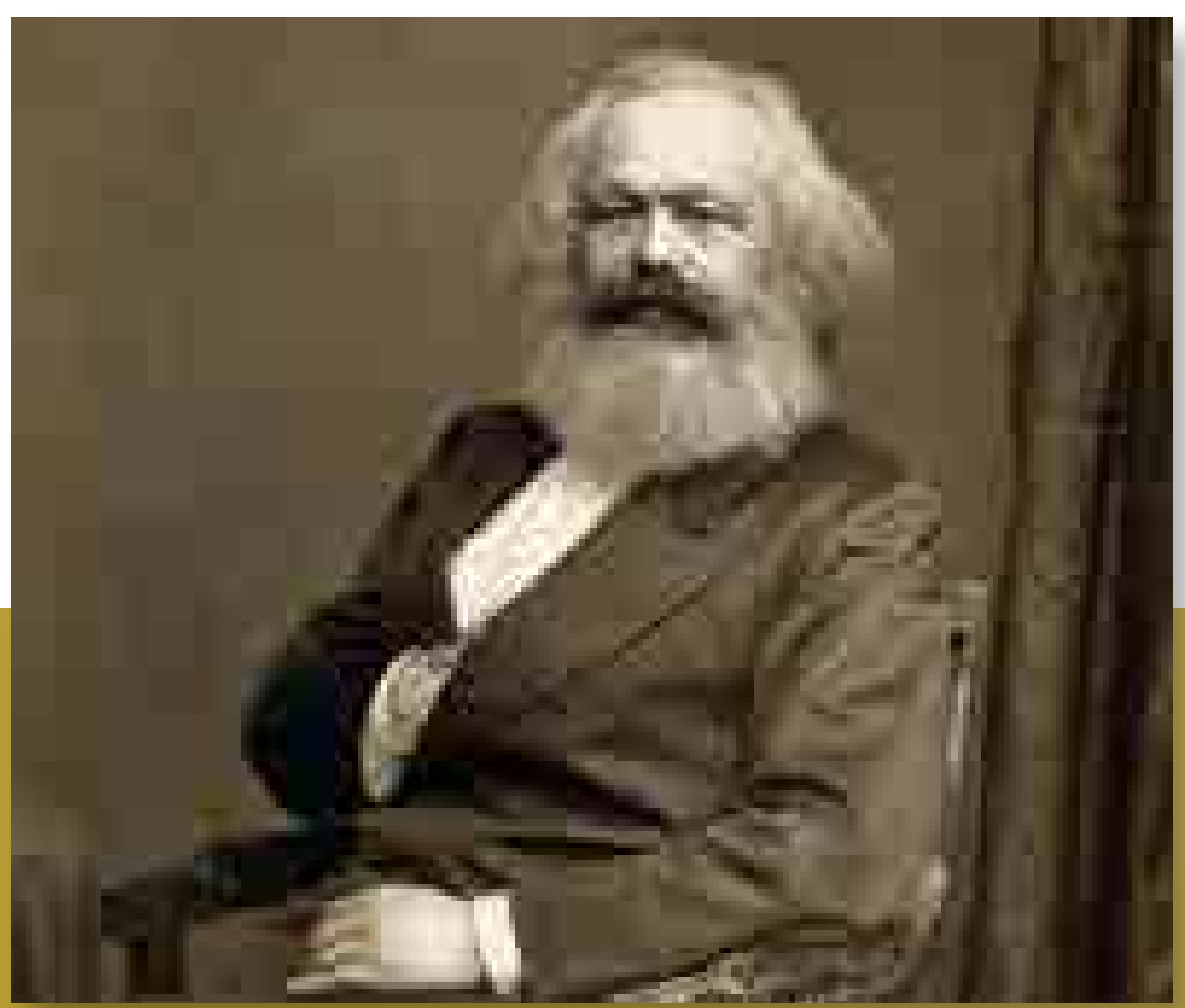




Max Lazarus, Selbstbildnis, 1914, Tempera und Tusche auf Papier. Max Lazarus ließ sich in seinen Werken unter anderem von Paul Cézanne und Max Liebermann inspirieren. // Privatbesitz

Max Lazarus (1892–1961), Maler

Max Lazarus zählte zu den gefragtesten Synagogemalern seiner Zeit in Deutschland. Als Sohn eines jüdischen Holz- und Kohlenhändlers in Trier geboren, studierte er an den Kunstgewerbeschulen von Trier, Düsseldorf, Weimar und Berlin. In den 1920er Jahren schuf er zahlreiche Gemälde und Lithografien mit Motiven seiner Heimat und erhielt überregionale Aufträge zur Ausmalung von Synagogen. Unter den Nationalsozialisten vom offiziellen Kunstbetrieb ausgeschlossen, musste Lazarus sich nach 1933 als Anstreicher und Porträtmaler über Wasser halten. Im September 1938 emigrierte er mit seiner Familie in die USA, wo er bis zu seinem Tod als Landschafts- und Städtemaler tätig war. 2010 würdigte das Stadtmuseum Simeonstift in Trier den lange vergessenen Künstler in einer großen Sonderausstellung. ■



Karl Marx. Seine sehr unterschiedlich rezipierten Theorien beeinflussen bis heute die Soziologie, Geschichts-, Wirtschafts- und Politikwissenschaft. // International Institute of Social History Amsterdam

Karl Marx (1818–1883), Philosoph, Ökonom und Schriftsteller

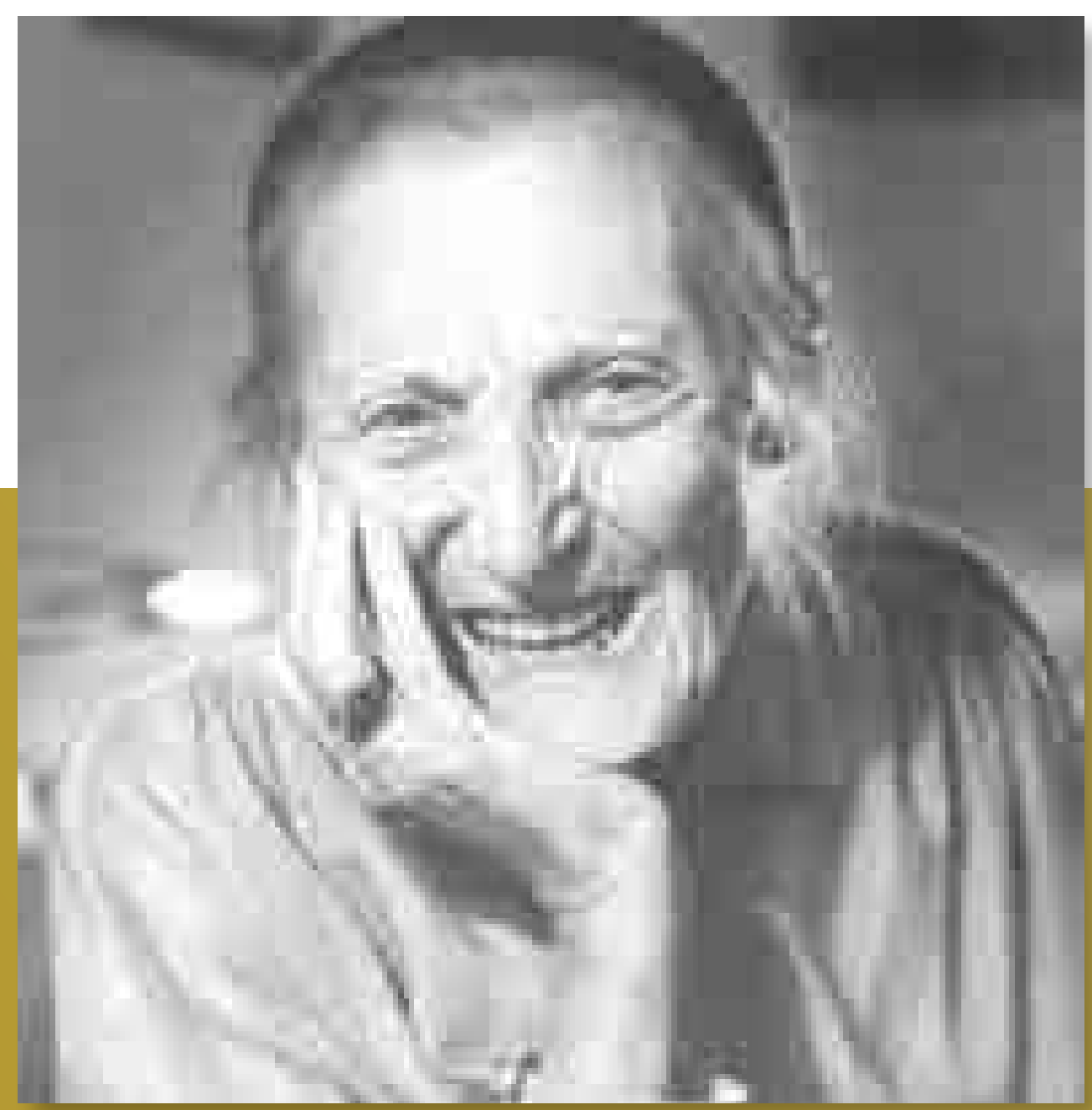
Karl Marx wurde in Trier als Sohn eines aus einer Rabbinerfamilie stammenden Rechtsanwalts geboren. Nach dem Studium von Jura, Geschichte und Philosophie schrieb er ab 1842 für die Kölner „Rheinische Zeitung“ und setzte sich darin u.a. für die Emanzipation der Juden in Preußen ein. Das Blatt wurde 1843 verboten. Marx zog nach Paris und Brüssel, wo seine lebenslange Freundschaft mit Friedrich Engels begann. Mit ihm verfasste er das „Manifest der Kommunistischen Partei“. 1848/49 zurück in Köln als Redakteur der „Neuen Rheinischen Zeitung“, emigrierte er nach dem Scheitern der Revolution nach London, wo er mit seiner Familie in großer Not lebte. Hier schrieb er sein Hauptwerk „Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie“, das von zentraler Bedeutung für die Entstehung der internationalen Arbeiterbewegung war. ■



Anna Seghers in Mexiko um 1942. // Akademie der Künste Berlin, A. Radványi

Anna Seghers (1900–1983), Schriftstellerin von Weltrang

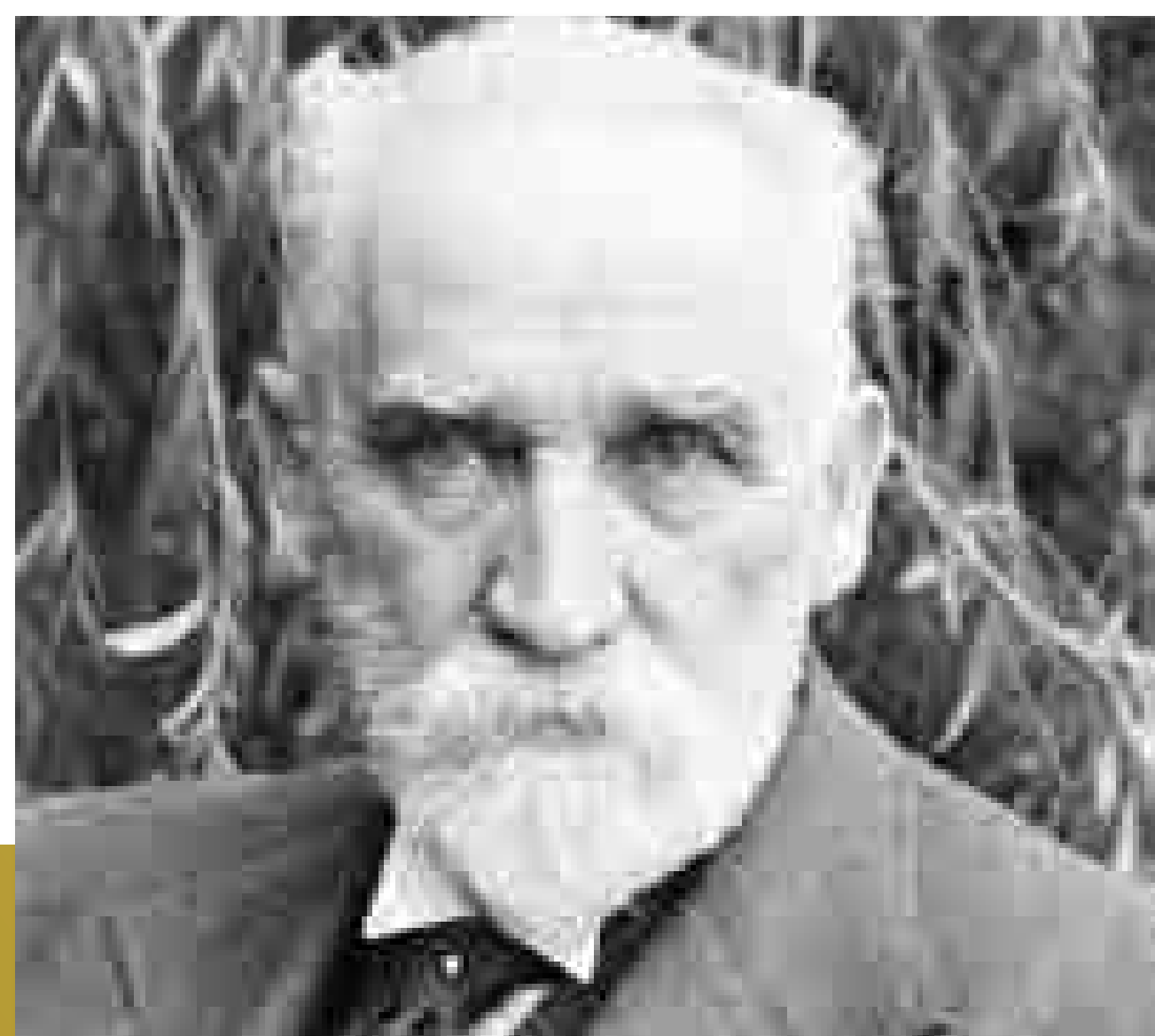
Anna Seghers, als Netty Reiling in Mainz geboren, ging nach dem Studium der Kunstgeschichte und Sinologie mit ihrem Mann László Radványi nach Berlin und veröffentlichte erste Werke. 1928 erhielt sie den Kleist-Preis. 1933 als Jüdin und Kommunistin doppelt bedroht, floh sie nach Paris, 1941 weiter nach Mexiko, wo ihr Roman „Das siebte Kreuz“ erschien und sie weltberühmt machte. Ihre Mutter wurde 1942 deportiert und ermordet. 1947 kehrte Anna Seghers nach Deutschland zurück und wählte Ost-Berlin zu ihrem Wohnsitz. 1952 wurde sie zur Vorsitzenden des Schriftstellerverbands der DDR gewählt und übte dieses Amt bis 1978 aus. Trotz aller Enttäuschungen blieb sie ihren gesellschaftlichen Utopien treu. 1981 wurde sie nach kontroversen Diskussionen zur Ehrenbürgerin ihrer Geburtsstadt Mainz ernannt. Anna Seghers hinterließ ein umfangreiches literarisches Werk und ist eine der bedeutendsten deutschen Schriftstellerinnen des 20. Jahrhunderts. ■



Gerty Spies. // Jüdisches Museum München, Catharina Hess

Gerty Spies (1897–1997), Schriftstellerin

Gerty Spies entdeckte ihr schriftstellerisches Talent erst im Angesicht der Barbarei im KZ Theresienstadt, das sie als eine von wenigen überlebte. Über ihre Erinnerungen „Drei Jahre Theresienstadt“ hinaus schrieb sie nach 1945 weiter Märchen und Kindergedichte, Satirisches und politisch engagierte Gedichte. Ursprünglich entstammte Gerty Spies einer liberal und patriotisch gesinnten bürgerlichen Familie in Trier: Ihr Vater, der jüdische Kaufmann und Mundartdichter Sigmund Gumprich, verfasste Hymnen an das deutsche Vaterland, und ihr einziger Bruder war im Ersten Weltkrieg gefallen. Nach der Befreiung aus dem Lager Theresienstadt lebte Gerty Spies in München. Seit 1996 verleiht die Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz den Gerty-Spies-Literaturpreis für Werke zu gesellschaftspolitischen Themen. ■



Porträt von Julius Albert Fraenkel, der 1928 zum Professor an der Medizinischen Fakultät der Universität Heidelberg mit einem Lehrauftrag für Tuberkulose ernannt wurde. Die Deutsche Gesellschaft für Kardiologie verleiht seit 1957 den „Albert-Fraenkel-Preis“. // Stadtarchiv Mannheim MARCHIVUM

Julius Albert Fraenkel (1864–1938), engagierter und genialer Mediziner

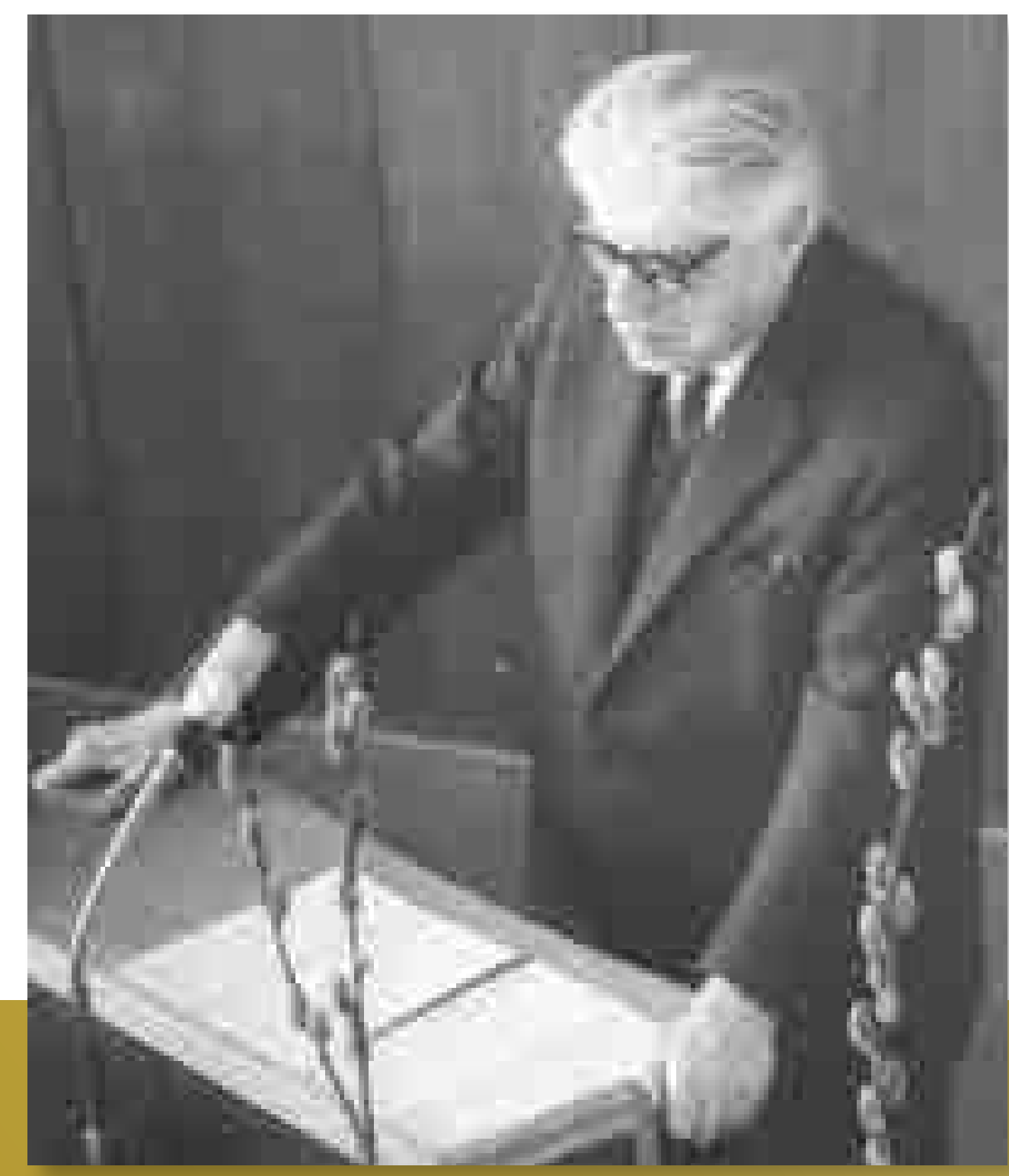
Aufgewachsen in einer jüdischen Weinhändlerfamilie in Mußbach in der Pfalz, zog es Albert nach der Schulzeit in Neustadt an der Weinstraße und Landau zum Medizinstudium nach München und Straßburg. Aus Gesundheitsgründen ließ er sich 1890 im Kurort Badenweiler nieder. Dort wirkte er als leitender Arzt in Sanatorien und begründete den internationalen Ruf als Heilbad. Zu seinen Patienten zählten Karl Jaspers und Hermann Hesse, der ihm auch persönlich eng verbunden war. Seit 1893 forschte Fraenkel an der Universität Heidelberg und entwickelte 1906 die intravenöse Therapie mit Strophanthin, die als bahnbrechendes Heilmittel gegen Herzerkrankungen galt. Als herausragender Arzt, Klinikleiter und Hochschullehrer hoch geschätzt, wurde er dennoch wegen seiner jüdischen Herkunft im April 1933 aus allen Ämtern entlassen. ■



Die Stadt Mainz widmet 2022 der Opernsängerin Karoline Stern einen Platz in der Neustadt. // Jüdisches Museum Berlin

Karoline Stern (1800–1885), Opern- und Konzertsängerin

Die in Mainz geborene Karoline Stern war die erste jüdische Opernsängerin, deren Auftritte an den großen Musiktheatern deutschlandweit gefeiert wurden. In ihrer Heimatstadt Mainz wurde sie zunächst vom Vater, einem Violinisten, in die Welt der Musik eingeführt, bevor Anton Joseph Heideloff ihre Gesangsausbildung übernahm. Nach ihrem Debüt 1816 am Nationaltheater in Trier wechselte Karoline Stern nach Düsseldorf, wo sie den jungen Heinrich Heine kennenlernte. Diese Begegnung inspirierte Heine 1817 zu seinem ersten veröffentlichten Gedicht „An eine Sängerin“. Die Sopranistin avancierte zu einer der gefragtesten Primadonnen, stets verpflichtet mit den ersten Partien großer Opern von Mozart, Rossini, Weber oder Meyerbeer. Ihre Laufbahn als Opernsängerin beendete sie 1841 und trat fortan mit Erfolg als Konzertsängerin auf. ■



Ernst Bloch im Jahr 1963. Mit der Verleihung des „Ernst-Bloch-Preises“ für herausragende philosophische Leistungen und der Gründung der „Ernst-Bloch-Gesellschaft“ im Jahr 1986 erinnert die Stadt Ludwigshafen an den berühmten Denker. // Stadtarchiv Ludwigshafen

Ernst Bloch (1885–1977), Philosoph

Ernst Bloch wurde in Ludwigshafen am Rhein geboren. Nach dem Studium der Philosophie, Physik und Musik in München und Würzburg war er als Journalist und freier Schriftsteller tätig. Von den Nationalsozialisten als Jude und Marxist verfolgt, flüchtete Bloch zunächst nach Prag und schließlich in die USA. Dort verfasste er sein philosophisches Hauptwerk „Das Prinzip Hoffnung“. 1949 erhielt er einen Lehrstuhl für Philosophie an der Universität Leipzig, wurde jedoch 1957 aufgrund eines Konflikts mit der DDR-Staatsführung zwangsemeritiert. Während einer Vortragsreise in Westdeutschland 1961 vom Bau der Berliner Mauer überrascht, kehrte Bloch nicht in die DDR zurück und nahm stattdessen eine Gastprofessur für Philosophie in Tübingen an. 1970 verlieh ihm seine Geburtsstadt Ludwigshafen die Ehrenbürgerschaft. ■



Kupferstich eines jüdischen Hochzeitszugs mit Musikanten, 1726 (Ausschnitt) // gemeinfrei

Die Musiker-Familie Ganz

Seit dem 16. Jh. in Weisenau bei Mainz ansässig und zunächst meist als Wandermusiker tätig, machten seit dem 18. Jh. mehrere Mitglieder der weit verzweigten Familie als Konzertmusiker Karriere. So wurde Adolph Ganz (1795–1869) Musikdirektor des Theaters in Mainz, ab 1845 einer Operngesellschaft in London. Seine Brüder Moritz (1802–1868) und Leopold (1806–1869), als Cellist bzw. Geiger auch als Duo hochgerühmt, wurden beide königlich preußische Konzertmeister in Berlin. Adolphs Sohn Wilhelm (1833–1914) unterrichtete Gesang an der Guildhall School of Music in London und begleitete die berühmtesten Sängerinnen jener Zeit als Pianist. Ein reichhaltiges kompositorisches Werk zeugt von der Bedeutung der Familie Ganz für die mittelrheinische Musikgeschichte. ■

Max Lazarus, Blick auf Trier, um 1923, Öl auf Leinwand. // Stadtmuseum Simeonstift Trier





TRADITION UND IDENTITÄT DER JUDEN IN RHEINLAND-PFALZ

AUSSTELLUNG ZU „1700 JAHRE JÜDISCHES LEBEN IN DEUTSCHLAND“



IMPRESSUM

Die Ausstellung „Tradition und Identität der Juden in Rheinland-Pfalz“ ist der Beitrag des Instituts für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz e.V. zum Jubiläum „1700 Jahre Jüdisches Leben in Deutschland“ unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten Frank-Walter Steinmeier. Auch in Rheinland-Pfalz hat jüdisches Leben in den letzten beiden Jahrtausenden vielfältige Spuren hinterlassen. Zahlreiche Initiativen und Institutionen in unserem Bundesland beteiligen sich mit eigenen Veranstaltungen am Festjahr.

Konzeption und Erarbeitung dieser Ausstellung erfolgten durch Dr. Ulrich Hausmann (Projektleitung), Dr. Hedwig Brüchert, Max Hartmann und Anke Sprenger. Henrik Drechsler unterstützte bei der Bildrecherche und -redaktion.

Ergänzt wird die Ausstellung durch Filmdokumentationen von Andreas Berg (SWR) und Adolf Winkler

sowie durch eine virtuelle Rekonstruktion der 1938 zerstörten Synagoge in Simmern.

Für die finanzielle Förderung des Ausstellungsprojekts sei dem Land Rheinland-Pfalz, dem Ministerium für Wissenschaft und Gesundheit sowie dem Verein „1700 Jahre Jüdisches Leben e.V.“ gedankt. Besonderer Dank gilt ferner Dieter Burgard, dem Beauftragten für jüdisches Leben und Antisemitismusfragen der Ministerpräsidentin in Rheinland-Pfalz, Matthias Seidel für die grafische Gestaltung (www.seideldesign.net) sowie Matthias Betz, Tübingen, für den Druck (www.proof.de).

Diese Wanderausstellung wird an mehreren Orten in Rheinland-Pfalz gezeigt. Sollten Sie oder Ihre Institution Interesse an einer Ausleihe haben, so nehmen Sie bitte Kontakt auf mit dem Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz e.V., igl@uni-mainz.de.

